

EXPOSÉ

Zeitschrift für wissenschaftliches Schreiben und Publizieren

1-2022

10,00 EUR / 3. Jahrgang 2022
ISSN 2628-9393 / eISSN 2628-9407

Schreiben in der Wissenschaft

Zehn **Produktivitätsprinzipien** für Schreibende
Der Schreibprozess als **Heldenritual**
Zusammen schreibt man weniger allein
Schreibmuskeltraining, Methodentipps uvm.

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Magdalena Gromada

Wissenschaftliches Schreiben

Schreibmuskeltraining. Ein Plädoyer für unbeschwertes Schreiben

Florentina Astleithner

Zehn Produktivitätsprinzipien für Schreibende. Die Focus-Session oder wie das Schreiben im Home-Office gelingt

Katja Günther, Ingrid Scherübl, Wiebke Vogelaar

Wenn's im Schreibprozess nicht gut läuft... Machen Sie ein Heldenritual daraus!

Christine Ehlers

Wer liest das? Warum Sie sich Gedanken über Ihre Zielgruppe machen sollten und an welchen Stellen Ihnen das helfen kann

Barbara Budrich

Wieso Sie für Ihr Promotionsprojekt schreibend lesen und lesend schreiben sollten

Mirjam Weder

3 Wissenschaftliches Schreiben vs. Sachbuchprojekt: Was Sie als Wissenschaftsautor*in beachten sollten, wenn Sie ein Sachbuch schreiben
Isabelle Romann 26

4 Zusammen schreibt man weniger allein. (Gruppen-)Schreibprojekte gemeinsam meistern
Auszug aus dem Buch von Melanie Fröhlich, Christiane Henkel, Anna Surmann 30

9 **Assembling Autoethnography**
At the Intersection of COVID-19 and the Privilege of Mobility. Just in Case
Ninette Rothmüller 32

13 **Methoden**
Das Ding mit der Normalverteilung
Daniela Keller 37

17 **Nachwuchstipps**
Rezensionen, Auszeichnungen, Veranstaltungen 42

21 **Autor*innenportraits** 46

Impressum

Exposé – Zeitschrift für wissenschaftliches Schreiben und Publizieren

herausgegeben von:

Barbara Budrich (Verlag Barbara Budrich) und
Magdalena Gromada (budrich training)

Redaktionelle Betreuung:

Magdalena Gromada
redaktion@expose-zeitschrift.de

Verlag Barbara Budrich GmbH

Stauffenbergstr. 7

D-51379 Leverkusen

Tel. (+49) (0)2171 79491 50

Fax (+49) (0)2171 79491 69

info@expose-zeitschrift.de

www.expose-zeitschrift.de

www.budrich-journals.de

Die Zeitschrift Exposé erscheint zweimal jährlich. Das Jahresabonnement der Printausgabe kostet im regulären Abonnement 15,00 €, Sonderpreis für Studierende 12,00 € (jeweils zzgl. Zustellgebühr). Ein Einzelheft kostet 10,00 € zzgl. Versandkosten. Abonnements-Kündigungen bitte schriftlich an den Verlag. Die Kündigungsfrist beträgt drei Monate zum Jahresende. Anzeigenverwaltung beim Verlag.

Für die Printausgabe © 2022 Verlag Barbara Budrich
Opladen, Berlin & Toronto
Druck und Verarbeitung: WIRMachenDRUCK GmbH, Backnang
Printed in Europe

Für die Printausgabe: Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie.

Die Online-Ausgabe von Exposé erscheint im goldenen Open Access (CC BY 4.0). <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-4.0-Lizenz und unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz. Ausgenommen hiervon sind Abbildungen und Fotos



Editorial

Ich freue mich, dass, wenn Sie meine Worte lesen, die erste Ausgabe des Jahres endlich erschienen ist. Der Redaktionszyklus zog sich in die Länge, die hohen Omikron-Fallzahlen machten sich auch unter den an dieser Zeitschriftenausgabe Beteiligten bemerkbar, die politischen Ereignisse werfen Schatten in den Alltag. Hier auf diesen folgenden Seiten wollen wir uns verschiedenen Facetten eines Themas widmen, an dem Sie in Akademie unmöglich vorbeikommen: dem wissenschaftlichen Schreiben. Wieder konnten wir eine Reihe herausragender Autor*innen gewinnen, ihre Expertise in Artikeln für die Exposé zu teilen.

Gleich zu Beginn können Sie mit Florentina Astleithner Ihre Schreibmuskeln trainieren und das unbeschwertere Schreiben (wieder-)entdecken, welches Ihnen hilft, in Form zu bleiben. Katja Günther, Ingrid Scherübl und Wiebke Vogelaar stellen das Format „Focus-Session“ vor, das beim konzentrierten und effizienten Schreiben – vor allem im Home-Office – unterstützt. Sollte es doch mal nicht so laufen, wie gewollt, hat Christine Ehlers einen Tipp für Sie: Machen Sie ein Heldenritual aus Ihrem Schreibprojekt! Ihr Artikel nimmt Sie mit auf eine Heldenreise, sie selbst leitet u. a. seit Anfang des Jahres einige der Schreibclubs von budrich training, falls Sie nicht allein, sondern mit Gleichgesinnten auf die Reise

gehen wollen. „Wer liest das?“ oder „Für wen schreiben Sie eigentlich?“ fragt Barbara Budrich Sie in ihrem Artikel und gibt Ihnen Hinweise, wie Sie anhand einer fiktiven Persona Ihre Zielgruppe schärfer in den Blick nehmen. Wieso Sie schreibend lesen und lesend schreiben sollten, erklärt Ihnen Mirjam Weder, und damit auch, wie Sie Blockaden im Schreibprozess vermeiden können. Seit mehreren Ausgaben dabei ist die Lektorin Isabelle Romann, die Ihnen diesmal die Unterschiede zwischen wissenschaftlicher Publikation und Sachbuch vorstellt. Neu ab diesem Heft folgt ein Buchauszug, passend zum Thema haben wir „Zusammen schreibt man weniger allein“ von Melanie Fröhlich, Christiane Henkel und Anna Surmann ausgesucht. Haben Sie die letzte Exposé gelesen? Dann sind Sie sicherlich gespannt auf die Fortsetzung der dreiteiligen Essay-Reihe von Ninette Rothmüller. Falls nicht, auch kein Problem: Im Artikel finden Sie einen Link zum ersten Teil. Wieder runden wir ab mit Daniela Kellers erhellenden Statistik-Tipps, diesmal zur Normalverteilung, und einer kleinen Auswahl an Rezensionen, Auszeichnungen und Veranstaltungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihre
Magdalena Gromada



Schreibmuskeltraining

Ein Plädoyer für unbeschwertes Schreiben

von Florentina Astleithner

Bevor Sie sich in den Artikel vertiefen, lassen Sie sich zu einem kleinen Experiment verführen: Halten Sie einen Moment inne, schließen Sie die Augen und nehmen Sie wahr, welche inneren Bilder auftauchen, wenn Sie ans Schreiben denken. Was verbinden Sie mit Schreiben?

Denken Sie an Hausarbeiten, Literaturexzerpte, Exposés, Abschlussarbeiten? Oder kommen Ihnen als Erstes E-Mails, SMS, Social Media Postings in den Sinn? Sehen Sie Autor*innen, die Bücher publizieren und auf Bestsellerlisten landen? Oder ist das erste Bild, das in Ihnen aufsteigt, das eigene Tagebuch?

Wenn wir an das Schreiben von Texten denken, kommen uns wohl vordergründig jene in den Sinn, die kommunikative Funktionen in Auseinandersetzung mit anderen haben. Damit schwingt eine Art von Veröffentlichung mit, die auch mit Unsicherheiten und potentiell Prüfungscharakter einhergeht: sei es in Ausbildungskontexten, in denen die Texte von Lehrenden beurteilt werden; sei es in beruflichen Kontexten, in denen vielleicht auch Existentielles auf dem Spiel steht (z.B. Anträge zur Akquise von Förderungen oder Leistungsberichte, die der Evaluation dienen); oder wenn es ums Publizieren geht und Texte dauerhaft Reaktionen auslösen können.



Schreibblockaden vermeiden

Die genannten Kontexte und erwartete Reaktionen können den Stresspegel beim Schreiben erhöhen. Hinzu kommt Druck, der entsteht, wenn z.B. die Regeln einer Textsorte wie Hausarbeit, Tagungsbeitrag, Bachelor- oder Masterarbeit nicht ganz klar sind, oder wenn die wissenschaftliche Sprache sowohl beim Lesen von Texten als auch beim eigenen Schreiben zu Verunsicherungen führt. Auch der Schreibprozess an sich kann Unbehagen erzeugen, wenn noch wenig Routinen eingeübt sind und die Erwartung besteht, ein Text sollte vom ersten Satz an möglichst ausgereift sein. Zusätzlich können andere existentielle Fragen das Schreiben beeinflussen, die zwar nicht unmittelbar darauf einwirken, uns aber im Kopf kreisen und ablenken – seien es alltägliche Aufgaben und Verpflichtungen oder Fragen der beruflichen Zukunft, die an Leistungen im Studium geknüpft sind. Eine Häufung solcher Herausforderungen kann zu Schreibblockaden führen. Damit wird das Vorhaben, das es zu bewältigen gilt, sehr groß.

Als Lehrende, die Studierende bei der Entstehung ihrer Abschlussarbeiten begleitet, gewinne ich zudem häufig den Eindruck, dass aus Sicht der Studierenden das „eigentliche“ Schreiben einer Masterarbeit erst zu einem sehr weit fortgeschrittenen Zeitpunkt beginnt. Wenn bereits viel Literatur bearbeitet und das empirische Material vorhanden, ausgewertet und zu Ende gedacht ist.

Vieles, was Teil des Schreibprozesses ist, wird von Studierenden bestenfalls als (unangenehme?) „Vorbereitung“ eingeschätzt, nicht aber als willkommenen Teil des Schreibprojektes selbst. Damit wird eine künstliche Zäsur geschaffen, die vermeidbare Hürden aufbaut, wenn es um die Bewältigung des „großen Ganzen“ einer Abschlussarbeit geht.

Die meines Erachtens beste Methode, um komplexe Texte rasch, gezielt und für Leser*innen ansprechend zu verfassen, ist „Schreibdenken“ (Scheuermann 2016). Jeder Schreibprozess beginnt mit dem ersten Gedanken, der ersten Idee, die Schreibende aufs Papier bringen oder in einem digitalen Dokument festhalten. „Schreibdenken“ bezeichnet sowohl den Prozess, während des Schreibens und durch das Schreiben das Schreibprojekt fortlaufend

weiter zu denken, als auch das Entwickeln von Gewohnheiten (siehe Checkliste), um das eigene Denken und Schreiben kreativ und konzentriert zu steuern (vgl. ebd.: 18). Es wird möglichst frei, assoziativ und unzensiert geschrieben oder auch gezeichnet. Textliche und bildliche Elemente zu verknüpfen, bezieht beide Gehirnhälften mit ein. Abschließend wird nach Durchsicht der gerade geschriebenen Zeilen das Wesentliche in einem Kernsatz festgehalten. Dabei finden auch rohe, noch unreife Gedanken ihren Platz – und auch solche, die gar nichts mit dem bearbeiteten Thema zu tun haben. Regelmäßiges, zeitbegrenztes Schreibdenken teilt den Prozess in viele kleine Häppchen, die gut zu bewältigen sind. Gerade die allerersten Gedanken und Überlegungen sind Weichensteller. Sie dürfen sich im Prozess auch verändern. Sind sie dokumentiert, bilden sie eine solide Basis für den weiteren Text. Auf die Anfänge und die Wendungen zurückzublicken, stärkt die Argumentationslinie.

Nicht jeder dieser Texte wird später in den zu veröffentlichen Text Eingang finden. Sie dienen zum einen dazu, das eigene Denken schreibend weiter zu entwickeln, zum anderen dazu, Unliebsames schriftlich zu versorgen und liegen zu lassen (oder irgendwann wegzuwerfen). Brauchbares wird weiterverarbeitet, wieder gelesen, mit anderen Textbausteinen arrangiert, in neuen aufgegriffen, feingeschliffen und weiterentwickelt. Wesentliche Gedanken verfestigen sich. Durch das Schreibdenken schält sich der rote Faden heraus. Die Regelmäßigkeit des Trainings macht es zunehmend leichter, sich schriftlich auszudrücken und rascher auf den Punkt zu kommen.

Der Nutzen privater Texte

Um Schreibhemmnissen vorzubeugen, gibt es also ein einfaches Mittel: regelmäßiges, privates Schreibdenken. Dabei entstehen Texte, die nicht geteilt werden. Gedanken, Überlegungen, Anliegen, Gefühle, Erfahrungen für sich selbst zu notieren, ist ein wirkmächtiges Werkzeug (vgl. Schreiber 2017). Dies funktioniert durch den geschützten Raum, der beim Schreiben entsteht und den wir auch aktiv gestalten und verstärken können.

Dieser Raum ist vielfältig nutzbar: Er kann der Vorbereitung von mündlicher oder schriftlicher Kommunikation mit anderen dienen oder einen Rahmen schaffen, mit

den eigenen inneren Stimmen (vgl. das Konzept des inneren Teams von Schulz von Thun 2001) ins Gespräch zu kommen.

Der stille Raum, in dem wir uns nach innen ausrichten und mit dem Stift am Papier oder mit der Tastatur schreibdenken, erhöht die Konzentration und hilft uns, ein Thema zu fokussieren. Das Papier oder das digitale Dokument fungieren gleichsam als Gegenüber, als Projektionsfläche, auf der Zuhörende vorgestellt werden können, z.B. wohlwollende oder kritische Leser*innen, oder Kolleg*innen, mit denen Konzepte verwirklicht werden, oder auch eine Fachgesellschaft, mit der wir in konstruktiven Austausch treten wollen.

Aufzuschreiben, was uns alles durch den Kopf geht – auch wenn es gar nicht zum Schreibprojekt gehört –, hilft dabei, Störungen auszuschalten, die ablenken. Sind solche ablenkenden Gedanken erst einmal an einem Ort niedergeschrieben, sind sie für die Weiterarbeit gut versorgt und können zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgegriffen werden.

Schreibdenken als Routine

„Freies Schreiben“ (Wolfsberger 2021), „Freewriting“ (Elbow 1998, Goldberg 2016) oder auch „Fokussprint“ (Scheuermann 2016) sind Herangehensweisen, die das Schreiben leicht und unkompliziert machen. Sie sind wesentliche Methoden des Schreibdenkens, weil sie erlauben, Schreibkonventionen für den Moment auszublenken. Der Unterschied zwischen diesen Techniken liegt darin, ob Sie ganz frei schreiben, also alles notieren, was Ihnen gerade in den Sinn kommt, oder ob Sie beim Fokussprint zu einem bestimmten Thema drauflosschreiben. Je häufiger Sie trainieren, umso rascher tauchen Sie ein in den Schreibfluss und verleihen Ihrer inneren Stimme einen zunehmend prägnanteren Ausdruck.

Empfohlen wird, einen Timer zu stellen und möglichst schnell zu schreiben, ohne auf Rechtschreibung, Grammatik, Zeichensetzung zu achten und ohne das bereits Geschriebene zu lesen. Schreiben Sie einfach drauf los, lassen Sie den Gedanken freien Lauf und alles zu, was gerade da ist. Wenn Sie ein bestimmtes Thema in den Blick nehmen, dürfen Sie auch abschweifen. Sie schreiben den

Gedanken ebenso auf und kehren wieder zum Thema zurück.

Ulrike Scheuermann (2016, 2017) empfiehlt, die so entstandenen Texte auszuwerten. Unterstreichen Sie die wesentlichen Passagen und schreiben Sie abschließend einen Kernsatz. Birgit Schreiber lädt ein, nach jeder Schreibeinheit zu „ernten“ (vgl. 2017: 11ff.). Dies kann z. B. in Form eines „Elfchens“ sein. Dieses besteht aus fünf Zeilen mit insgesamt elf Wörtern, woraus sich die Bezeichnung ableitet. Für jede Zeile ist eine Wortanzahl vorgegeben: 1,2,3,4,1, genauso wie im folgenden Elfchen, das ich zur Veranschaulichung verfasst habe:

Regelmäßig
Schreibmuskel trainieren
mich gewöhnen an
Klarheit und Lebendigkeit meines
Schreibens

Uns regelmäßig private Schreibzeit zu gewähren, trainiert nicht nur den Schreibmuskel und damit unsere Ausdauer. Sie schafft auch Klarheit – egal zu welchen Themen. Wir können sie nutzen, um private Themen voranzubringen oder Inhalte zu schärfen, Konzepte zu entwickeln und vieles mehr. Auch wissenschaftliche Arbeiten lassen sich damit gut vom ersten Impuls an planen, überarbeiten, präzisieren und finalisieren.

Je selbstverständlicher und regelmäßiger wir Stift oder Tastatur einsetzen, um etwas aufzuschreiben, desto einfacher wird das Verfassen von anspruchsvollen Texten. Mit diesem Plädoyer für die Wertschätzung des unbeschwerten Schreibens in frühen Phasen eines Schreibprojekts und auch zu Ihren ganz privaten Themen lade ich Sie ein, sich spielerisch und leicht ans Formulieren zu machen.

Checkliste zur Förderung von Schreibroutine

Regelmäßig schreiben

Schreiben lässt sich wie einen Muskel trainieren, um sich fit zu halten. Daniela Pucher (2016) greift diese Parallele zwischen Schreiben und Ausdauersport in ihrem Blog auf. Sie meint, dass es beim Sport wie beim Schreiben manchmal Überwindung kostet, sich zum Training auf-

zuraffen, doch jede absolvierte Einheit hinterlässt ein gutes Gefühl.

Routinen sind entlastend. Wenn wir uns an bestimmte Abläufe gewöhnen, brauchen wir nicht mehr darüber nachzudenken und uns ständig aufs Neue zu entscheiden. Birgit Schreiber (2017: 3) spricht vom „Date mit sich selbst“. Das könnte z.B. beim Einstieg in den Arbeitstag sein, wenn wir uns an den Schreibtisch setzen. Oder auch der Abschluss eines Tages: Was war heute zentral? Was möchte ich morgen angehen? Zehn Minuten festhalten, was genau jetzt da ist, uns bewegt. Je regelmäßiger, umso besser.

Einstimmen und Rahmen schaffen

Schreibroutine wird durch einen ansprechenden Rahmen unterstützt. Indem wir z.B. den Schreibtisch vorbereiten, einen Lieblingsstift, ein besonders schönes Heft verwenden, eine Tasse Kaffee oder Tee, einen Duft im Raum versprühen. Was immer wir mögen und uns motiviert. Durch solche Rituale wird der Rahmen gestärkt, der uns das Schreiben ermöglicht. Mit sinnlichen Eindrücken wie einem Duft, einem Geschmack, einer bestimmten Atmosphäre gestalten wir diesen ganz persönlichen Schutzraum, in den wir uns für eine bestimmte Zeit zurückziehen und in den inneren Dialog treten können. Hilfreich ist, Störungen zu unterbinden (das Handy lautlos zu stellen und aus dem Blick zu verbannen und sich von Mitbewohner*innen, Arbeitskolleg*innen und anderen Störquellen abzugrenzen).

Schreibzeit begrenzen und Ziel setzen

Durch die zeitliche Begrenzung dieser Verabredung mit sich selbst (z.B. auf 8, 15 oder 20 Minuten) bleibt der Aufwand überschaubar und die Motivation hoch. Wir wissen, dass wir solche Schreibzeiten jederzeit einlegen können, um uns zu sammeln, Ideen zu generieren oder zu reflektieren. Gleichzeitig hilft es, sich für jede Schreibbeeinheit ein klares Ziel zu setzen. Diese beiden Elemente tragen dazu bei, konzentriert zu arbeiten.

Es ist erstaunlich, wie viel sich in kurzer Zeit schreiben lässt. Besonders, wenn diese Schreibroutine fixe Gewohnheit ist und wir damit immer rascher gedanklich eintauchen können.

Weiterführende Literatur

Elbow, Peter (1998): *Writing with Power. Techniques for Mastering the Writing Process.* 2nd edition. New York: Oxford Univ. Press.

Goldberg, Natalie (2016): *Writing Down the Bones. Freeing the writer within.* Anniversary Edition. Boston, MA: Shambhala Publications (deutsche Übersetzung: 2014: *Schreiben in Cafés - Writing Down the Bones: Der Creative Writing-Bestseller.* 4. Auflage. Berlin: Autorenhaus Verlag GmbH).

Newport, Cal (2018): *Konzentriert arbeiten. Regeln für eine Welt voller Ablenkungen.* 2. Auflage. München: Redline Verlag.

Pucher, Daniela (2016): *Schreiben ist ein Ausdauersport.* Blogbeitrag. <https://www.daniela-pucher.at/schreiben-ist-ein-ausdauersport/> (letzter Aufruf am 1.3.2022).

Scheuermann, Ulrike (2016): *Schreibdenken. Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug nutzen und vermitteln.* 3. Auflage. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Scheuermann, Ulrike (2017): *Die Schreibfitness-Mappe. 60 Checklisten, Beispiele und Übungen für alle, die beruflich schreiben.* 2. Aufl. Wien: Linde.

Schreiber, Birgit (2017): *Schreiben zur Selbsthilfe. Worte finden, Glück erleben, gesund sein.* Berlin: Springer Verlag.

Schulz von Thun, Friedemann (2001): *Miteinander reden 3: Das „Innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation.* Kommunikation, Person, Situation. 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Wolfsberger, Judith (2021): *Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten.* 5. überarbeitete Auflage. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.

Die Autorin

Florentina Astleithner lehrt seit 2008 im Europäischen Masterstudium Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit und ist seit 2013 am Auf- und Ausbau des Zentrums für wissenschaftliches Schreiben an der Fachhochschule Campus Wien beteiligt. Sie studierte Soziologie und absolvierte eine Ausbildung zur Schreibtrainerin sowie als Journal Writing Coach im writers'studio Wien. Seit 2020 bietet sie in Online-Workshops „Schreibtraining zum Selbstcoaching“ an. <https://www.florentina-astleithner.at/>



© Elif Lisa Hakcobani



Zehn Produktivitätsprinzipien für Schreibende

Die Focus-Session oder wie das Schreiben im Home-Office gelingt

von Katja Günther, Ingrid Scherübl und Wiebke Vogelaar

Wissenschaftliche Texte entstehen nicht unbedingt in Universitätsbüros. Sie werden auch im Zug, zu Hause, im Café oder im Ferienhaus geschrieben. Das Home-Office ist daher schon immer ein natürliches Habitat für Wissenschaftler*innen gewesen. Durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie wurde diese Situation jedoch zu einem kollektiven, permanenten und nicht selbstbestimmten Zustand. Plötzlich waren da noch andere Haushaltsmitglieder im Home-Office. Der Schreibplatz mutierte nun auch zum Konferenzraum und diente als Spielzimmer. Gleichzeitig brachen viele Strukturen und Alltäglichkeiten weg. Einsamkeit und/oder bedrängende Familiensituationen überschatteten die sowieso schon herausfordernde Arbeitssituation.

All dies lieferte uns als Schreibcoaches den Anlass, uns dem Schreiben im Alltag methodisch neu zu widmen. An

Retreats und Auszeiten in Gemeinschaft, wie im Schreibaschram (eine Woche außeralltäglicher Schreibidylle auf dem Land mit konzentrationsförderndem Rahmen) war nun nicht zu denken. Und die Frage, wie diese, dort von allen Schreibenden erlebte besondere Produktivität in den Alltag übertragen werden kann, war auch vor dem Beginn der Pandemie nicht zufriedenstellend beantwortet. Auf das Produktivitäts-High im Schreibaschram folgte allzu oft der ernüchternde Alltag.

Unsere Antwort auf diese Herausforderung war die Gründung des Online-Coworking-Spaces für Wissenschaftler*innen, THE WRITING ACADEMIC. Statt eines kompletten Rückzugs in eine produktivitätsfördernde Umgebung ohne Ablenkungen, bietet das dort praktizierte Online-Coworking, auch „Silent-Coworking“ genannt, Inseln der Konzentration inmitten des prall gefüll-

ten akademischen und familiären Alltags. Es funktioniert völlig ortsunabhängig und wird den verschiedenen Tagesabläufen von sehr beschäftigten Menschen gerecht. THE WRITING ACADEMIC ist heute, anderthalb Jahre nach seiner Gründung, eine florierende Community von Wissenschaftler*innen, die aus der wenigen Zeit, die sie haben, maximalen Schreiberfolg herausholen – und sich dabei gegenseitig unterstützen. Und das auch außerhalb aller Pandemiebedingungen im ganz normalen Unialltag.

Der Schreiberfolg ergibt sich dabei nicht nur aus der Gemeinschaft des Coworkings, sondern gelingt durch die Praxis der Focus-Session. Diese von uns entwickelte hocheffektive Produktivitätsmethode ist eine strukturierte Variante des Silent-Coworking. Eine Focus-Session dauert immer eine Stunde, wovon 50 Minuten ausgewiesene Konzentrationszeit sind. Die Session ermöglicht einen intentionalen und klar umgrenzten Arbeitsvorgang. Wir nutzen Zoom, um als Gruppe arbeiten zu können. Dabei geht es nicht nur ums stille Nebeneinanderher-Arbeiten, sondern um einen festen Zeitrahmen mit immer wiederkehrendem, konzentrationsinduzierendem Ablauf. Die Methode ist, unter anderem, inspiriert von Cal Newport's „Deep Work“ und Chris Bailey's „Hyperfocus“. Sie basiert auf den folgenden zehn Prinzipien für produktives Schreiben:

1. Investieren Sie nicht zu viel Zeit...

... denn Sie haben sie nicht. Eine Stunde Schreibzeit findet sich auch im gefülltesten Kalender. Kurze Zeitfenster dynamisieren Ihre Arbeitsweise; der Zustand des sog. Hyperfocus wird so möglich. Lieber eine Stunde am Tag wirklich etwas machen, als ganze Tage für das Schreibprojekt zu reservieren und dann nur halb konzentriert zu arbeiten oder gar nicht anzufangen.

2. Setzen Sie eine konkrete Intention

In jede Focus-Session starten Sie mit einem konkreten Ziel. Sie setzen eine Intention und definieren, was Sie in der Zeit erreichen möchten. Ohne klar gesetzte Aufgabe gibt es keinen Fokus. Die Session beginnt daher mit der Frage: Welchen konkreten Schritt können Sie in 50 Minuten wirklich machen? So wissen Sie am Ende auch, dass

Sie Ihr Ziel erreicht haben und lassen sich nicht von spontanen Gedanken an andere Aufgaben ablenken.

3. Üben Sie sich in Kleinschrittigkeit

Der klare Zeitrahmen einer Session (50min) und das Benennen der konkreten Aufgabe am Anfang unterstützen Sie dabei, kleine regelmäßige Schritte zu machen. Ein Textprojekt zerlegen Sie in Häppchen, die Sie dann Session für Session bearbeiten. Dies hilft gegen den ungesunden Arbeits-Exzess, der häufig in Erschöpfungszuständen endet. Radikale Kleinschrittigkeit ermöglicht es Ihnen, einen wirklichen Schreiballtag aufzubauen, in dem das Schreiben zur Routine wird. Ihr Zeitmanagement wird realistischer. Und Realismus tut uns Schreibenden gut.

4. Befreien Sie sich von Ablenkungen

Üben Sie es, Ablenkungen von sich fernzuhalten, bevor sie zu einer Störung werden könnten. Bei einer Focus-Session sind daher zwei Minuten eingeplant, um Störquellen konsequent auszuräumen: Das E-Mail-Programm ist aus, Ihr Handy geht für die 50min der Focus-Session auf Flugmodus oder wird in einen anderen Raum gelegt; unnötige Tabs im Browser werden geschlossen. Kommunizieren Sie Kolleg*innen oder der Familie, dass jetzt Ihre ungestörte Fokuszeit ist. Ein Schild an der Tür, ein Termineintrag im Kalender oder feste Absprachen helfen dabei enorm.

5. Bevor Sie schreiben: Aktivieren Sie Ihren Körper

Beim Schreiben tritt der Körper in den Hintergrund. Konzentration ist ein körpervergessener Zustand. 3 bis 4 Minuten Tanzen oder Stretchen reichen bereits, um in die 50 Minuten Konzentrationszeit gut abtauchen zu können. Zusätzlich bieten diese kleinen Bewegungseinheiten einen gesunden Ausgleich zur sitzenden Tätigkeit des Schreibens. Die Bewegung bringt Ihr Herz-Kreislaufsystem in Schwung: Das erhält Sie denkfähiger, gibt Energie – und macht den Arbeitsalltag lustvoller. Manche innere Hürde oder Blockade, eine Aufgabe anzugehen, lässt sich sehr gut körperlich abschütteln.

6. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit bewusst aus

Durch die Intention setzen Sie sich für jede Fokuseinheit eine klare Aufgabe. Verbinden Sie sich vor dem Schrei-

ben ganz bewusst mit ihr. Die Energie, die durch das Tanzen in Ihrem Körper frei geworden ist, darf sich gleich voll auf diese Aufgabe richten. Pflegen Sie vor dem Schreiben einen kurzen Moment des Innehaltens: ein paar bewusste Atemzüge mit geschlossenen Augen. Kommen Sie bei sich an und malen Sie sich aus, wie es sich anfühlen wird, Ihre Aufgabe erledigt zu haben. Schenken Sie sich Ihre volle Aufmerksamkeit und sammeln Sie Ihren Fokus.

7. Ziehen Sie es durch: Bleiben Sie für 50 Minuten sitzen

Während der Arbeitsphase geht es darum, wirklich sitzen zu bleiben. Damit ist nicht nur das Aufstehen vom Stuhl gemeint, sondern auch das mentale Abwandern. Unser Gehirn produziert ständig Exit-Strategien, wenn eine Aufgabe schwer oder langweilig ist. Es gibt Momente beim Schreiben, an denen man meint, unbedingt recherchieren zu müssen. In kleinen Zeitfenstern können Sie üben, wirklich bei Ihrer Aufgabe zu bleiben. Auch und sogar gerade, wenn das Schreiben unangenehm wird. Bleiben Sie dran und bringen Sie den Gedankengang zu Ende. So erreichen Sie auch eine klare Trennung zwischen Arbeitszeit und Pause. Bei vielen Schreibenden, die auf Fokusmethoden verzichten, verschwimmt diese Trennung schnell und es stellt sich das belastende Gefühl ein, nie richtig zu arbeiten, und gleichzeitig immer zu arbeiten.

8. Machen Sie echte Pausen

Dabei lässt sich der sehr effektive Zustand von Hyperfocus nur erreichen, wenn Sie zwischendurch immer wieder Abstand von der Arbeit nehmen und sich regenerieren. Erst aus der Polarität von Konzentration und Entspannung entsteht echte Produktivität. Fatalerweise hören wir von Wissenschaftler*innen: „Für Pausen habe ich keine Zeit!“. Es muss nicht immer gleich ein stundenlanger Spaziergang sein. Auch ein Blick aus dem Fenster, eine Tasse Tee oder das Einräumen des Geschirrspülers können Ihnen dabei helfen, sich von der Arbeit zu lösen und sie dann erfrischt anzugehen. Pausen sind die notwendige Vorbereitung auf die Konzentration; ihre Qualität bestimmt die Intensität des Fokus und sie sind integraler Teil jedes erfolgreichen Schreibprozesses.

9. Würdigen Sie Ihre Fortschritte

In strukturlos dahinfließenden Arbeitstagen, oder wenn wir von Termin zu Termin hecheln, vergessen wir meist zu würdigen, was wir gerade geschafft haben – und wie es uns dabei erging. Nicht jede Fokusphase kann gleich produktiv sein, nicht jeder Versuch zur Konzentration in den Hyperfocus führen. Jede Focus-Session endet daher mit einem bewussten Checkout: Sie werden gefragt, was neu entstanden ist und wie es Ihnen geht. Diese kurze Reflexion führt Sie nach und nach zu einer guten Selbstkenntnis und einem echten Gefühl für das Schreiben als Prozess. Oft ist unser Augenmerk nur auf das gerichtet, was noch zu tun ist, auf den großen Berg, der vor uns liegt. Die vielen kleinen Schritte, die wir bereits geschafft haben, sind aber, was uns ermutigt, weiterzugehen. Wir raten allen Schreibenden, Rituale zu finden, um sich selbst zu würdigen. Die Anerkennung von außen kommt oft erst nach sehr langer Zeit.

10. Begreifen Sie sich als übend

Schreiben ist keine Theorie, Schreiben ist eine Praxis. Wirklich besser darin werden Sie nicht durchs Darüber-Sinnieren, auch nicht durchs Lesen dieses Textes. Man kann jahrelang durch das vermeintliche Erlernen von Schreibstrategien und Produktivitäts-Hacks prokrastinieren. Kommen Sie ins Tun! Jeder Text ist eine Übung für den nächsten. Diese Sicht auf das Schreiben ändert vieles: Sie entlastet Sie von oft zu hohen Ansprüchen an das eigene Können. Wie bei vielen Sportarten geht es um das Praktizieren, und nur durch Wiederholung erlernen Sie neue Fähigkeiten und etablieren Routinen.

Diese zehn Prinzipien sind theoretisch leicht verständlich und werden bereits vielfach erfolgreich angewandt. Sie selbst umzusetzen und das Schreiben nachhaltig in den eigenen Alltag zu integrieren, kann trotz ihrer Einfachheit zur Herausforderung werden. Um diesen individuellen Kraftakt zu schmälern, übersetzt die Focus-Session die Prinzipien in eine gelebte Praxis.¹⁶ Mal täglich und zu immer gleichen Zeiten starten in unserem Online-Coworking-Space THE WRITING ACADEMIC angeleitete Focus-Sessions. Von früh bis spät ist es so möglich, in wertschätzender Gemeinschaft Schreibroutinen aufzubauen und das Schreiben effektiv zu praktizieren. Ihr Text kommt voran, Ihr Schreibmuskel wird trainiert, schon bei nur ein oder zwei Sessions pro Woche.

Durch die festen Startzeiten, die Gemeinschaft und den immer gleichen Ablauf der Focus-Sessions, können sich auch viel beschäftigte Schreibende in eine Routine fallen lassen und regelmäßig qualitativ an ihren Texten arbeiten. Zeit- und kraftraubende Mikroentscheidungen zur Ausgestaltung der effektiven Arbeitszeit fallen weg: Sie können sich aufs Wesentliche konzentrieren: Ihr Schreiben.

Der Ablauf einer Focus Session:

Aufgabenbestimmung: Welche Aufgabe geben Sie sich heute?

! Einstimmen: letzte Vorbereitungen für Ihre Konzentration

• Loslegen: körperliche Aktivierung mit einem Song

Dranbleiben + Durchsteigen: 50 min. gemeinsames Schreiben

Abrunden: gemeinsamer Abschluss

Weiterführende Literatur

Bolker, Joan (1998): *Writing Your Dissertation in Fifteen Minutes a Day: A Guide to Starting, Revising, and Finishing Your Doctoral Thesis*. New York: Henry Holt & Company Inc.

Bailey, Chris (2019): *Hyperfocus. Wie man weniger arbeitet und mehr erreicht*. München: Redline Verlag.

Günther, Katja (2020): *Selbstcoaching in der Wissenschaft, Wie das Schreiben gelingt*. Opladen & Toronto: utb (Verlag Barbara Budrich).

Newport, Cal (2016): *Deep Work. Rules for Focused Success in a Distracted World*. London: Piatkus.

Scherübl, Ingrid/Günther, Katja (2015): *Der Schreibimpulsfächer: Inspirationen für das Selbstcoaching beim Schreiben*. Opladen & Toronto: utb (Verlag Barbara Budrich).



© privat

Die Autorinnen

Katja Günther, Ingrid Scherübl und Wiebke Vogelaar sind die Gründerinnen von THE WRITING ACADEMIC, dem Online-Coworking-Space für Wissenschaftler*innen. Gemeinsam unterstützen sie seit August 2020 mit dem Format der Focus-Session und als Coaches ihre Community, damit diese inmitten des prall gefüllten akademischen Alltags herausragenden Schreiberfolg erzielt. www.the-writing-academic.com

Wiebke Vogelaar: M.A. in Internationalen Beziehungen, Ph.D. von der Graduate School of Transnational Studies, Schreibberaterin (Hochschulzertifikat, PH Freiburg), Achtsamkeitstrainerin. www.achtsamschreiben.de

Ingrid Scherübl: Dipl. Mediendramaturgin, Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis, Gestalt-Coach, Systemische Kommunikationstrainerin. www.schreibaschram.de

Katja Günther: M.A. der Romanistik/Anglistik, Gestalt-Therapie, Focusing, Systemisches Coaching und Aufstellungsarbeit. www.faden-verloren.de



Wenn's im Schreibprozess nicht gut läuft...

Machen Sie ein Heldenritual daraus!

von Christine Ehlers

Wer kennt das nicht: Das wichtige Dissertationsvorhaben stagniert angesichts dringender Alltagspflichten. Unzählige Exzerpte und theoretische Ansätze vernebeln das sonnenklare Thema der Abschlussarbeit. Den Einstiegsversuch in Fachartikel & Co. erstickt der unaufhörlich blinkende Cursor im Keim. Mehr und mehr meckert der innere Kritiker, steigt der Druck, sinken Motivation und Selbstwertgefühl. Schreibprozesse bergen Krisenpotenzial.

Für schwierige Situationen empfahl die Verlegerin Barbara Budrich vergangenes Jahr in einem Workshop: „Wenn es nicht gut läuft, dann mach eine Heldenreise daraus.“ Als Erzählschema folgen solche Reisen einem einheitlichen Muster: Eine Figur bricht ins Abenteuer auf, kehrt nach diversen Prüfungen als gereifte Persönlichkeit zurück und hat einen neuen Status inne.

Ohne verbindlichen Rahmen und Begleitung kann der Weg lang und steinig werden. Erleichterung bietet die Struktur von Übergangsritualen. Sie konstruiert einen formalen, Halt gebenden Ablauf in Trennungsphase, Schwellenphase und Wiedereingliederung. Kraftzuwachs gewährt eine Reisegruppe. Wenn Gleiche unter Gleichen gemeinsam die Schwellenphase durchlaufen, ebnet *Communitas* – eine strukturfreie Gemeinschaftlichkeit – das Vorankommen in der transformativen *Liminalität*. In dieser Passage ist gleichzeitig alles und nichts möglich. Wer hier landet, ist nicht mehr die Person, die sie früher war und noch nicht diejenige, die sie hinterher sein wird. Als Schwellenwesen schlüpfst sie durch das Netz der Konventionen, Kategorien und Gesetzmäßigkeiten.¹

¹ Vergleichbares gilt für die liminale Phase selbst – weshalb der namensgebende Ethnologe Victor Turner diese labile und schwer greifbare Zwischenexistenz auf dem Weg von einem Zustand oder Status in den anderen durch Beispiele beschrieb, jedoch nicht präzi-

Wissenschaftliches Schreiben zielt regelmäßig auf eine Statusänderung. Der Studierende reift zum Akademiker, die Doktorandin zur Fachfrau mit Titel. Ein Unbekannter erschreibt sich mit seinen Veröffentlichungen einen Expertenstatus – so wie Sie. An Sie alle richtet sich die folgende Heldenreise im Gewand eines Übergangsrituals, die mit der Roman-Analogie *Der Herr der Ringe* arbeitet.

Trennungsphase

Es war einmal...

Was für den Helden aus *Der Herr der Ringe*, Frodo Beutlin, das Auenland bedeutet, ist mit Ihrem beruflichen und privaten Alltag mit seinen berechenbaren Routinen und bekannten Abläufen vergleichbar. Dies ist Ihre Komfortzone. Hier kennen Sie sich bestens aus, sind zu Hause und die anerkannte Autorität. Sie befinden sich im Stadium der unbewussten Kompetenz: Ihnen ist nicht bewusst, was Sie alles wissen.

Der Ruf des Abenteurers

Veränderung liegt in der Luft; ein Zufall, Verlangen oder eine unausweichliche Notwendigkeit erfordern ein Handeln. Bei Frodo ruft der Zauberer Gandalf zum Abenteuer. In Ihrer Heldenreise kommen zum Beispiel Vorgaben aus Studien-/Promotionsordnung, der Redaktionsschluss einer Fachzeitschrift, ein Gutachten mit Verbesserungsvorschlägen als äußerer Anlass in Frage. Während sich daraus die Notwendigkeit Ihrer Heldenreise ergibt, besteht das Verlangen in Ihrem inneren Antrieb, Ihrer ureigenen Motivation. Nehmen Sie diese genau unter die Lupe. Warum wollen Sie schreiben? Was versprechen Sie sich von Ihrem Schreibprojekt? Was wollen Sie minimal und maximal erreichen und warum genau das? Was spornt Sie am meisten an?

Neben der inhaltlichen Idee sind Ihre Antworten auf diese Fragen entscheidend, denn die Klarheit über Ihre Wünsche und Ziele dient als Kompass und Energielieferant für Ihre Heldenreise.

Das Geheimnis liegt also im „Warum“; dieses können Sie durch die *Wunderfrage-Technik* mit Herz und Bauch verbinden: Dazu stellen Sie sich einen Zeitpunkt in der Zu-

kunft vor. Sie haben Ihr Schreibprojekt in jeder Hinsicht erfolgreich abgeschlossen. Besser hätte es nicht laufen können. Wie ist es dann? Was denken, fühlen und empfinden Sie? Was machen Sie? Werden Sie konkret! Schreiben Sie das Szenario im Präsens auf.

Diese Vision erleichtert Ihren Aufbruch in die Liminalität und kann später, falls Sie sich auf Ihrer Heldenreise schreibend verlaufen, ausgelaugt oder frustriert fühlen, Orientierung, Kraft und Zuversicht spenden.

Schwellenphase

Aufbruch

Jede Heldenreise, jedes Übergangsritual erfordert den Schritt über die Schwelle ins Unbekannte, den Schritt von unbewusster Kompetenz zu unbewusster Inkompetenz. Zu diesem Zeitpunkt wissen weder Heldinnen noch Initianden, was sie alles nicht wissen. An dieser Schwelle wartet die erste Prüfung, die einen Vorgeschmack auf Kommendes bietet. Für Frodo ist es die initiale Begegnung mit einem mächtigen Diener des Endgegners. Für Sie liegt Hürde Nr. 1 im Sammeln, Recherchieren und Planen Ihres Schreibprojekts.

Worüber wollen Sie schreiben? Ist Ihre erste Idee umsetzbar, unverwechselbar, richtig dimensioniert?

Vor der ersten Verzettelung schützt erneut die Selbstbefragung: Was fasziniert oder provoziert Sie an Ihrem Thema? Welche zentrale Frage ergibt sich daraus? Welche Unterfragen unterstützen die Beantwortung Ihrer zentralen Frage präzise? Wo finden Sie die richtigen Antworten?

Visualisierungen können jetzt beim Sortieren helfen. Dabei ermöglichen Post-its, die Einfälle im Prozess umzugruppieren. Unterschiedliche Notizfarben und -größen unterstützen die optische Orientierung. Pink eignet sich für Stichpunkte zu Faszination, Provokation, Irritation; grüne Post-its für inhaltliche Fragen; blau für das Festhalten geeigneter Quellen. Auf große Post-its passen Zitate oder kürzere Exzerpte (Quellenangabe nicht vergessen!), kleine setzen zentrale Begriffe einzeln in Szene. Sie können die Klebezettel direkt an eine Wand bei Ihrem

se definierte.

Arbeitsplatz kleben. Digital bieten Tools wie *Conceptboard* datenschutzkonforme Lösungen an.

Weg der Prüfungen und Konfrontation

Nach den initialen Aktivitäten im Land der unbekanntenen Möglichkeiten beginnt der Weg der Prüfungen. Frodo muss sich auf seiner verschlungenen Reise immer wieder der Sehnsucht nach dem Auenland, allerhand fieseren Gestalten und seinen Zweifeln stellen. Falls Ihnen Vergleichbares widerfährt, ist das ziemlich normal. Sie sind schließlich auf Ihrer eigenen Heldenreise.

Wenn Sie mittels manischer Putzaktionen wie eine Weltmeisterin prokrastinieren, kann das auf ein Bedürfnis nach Ordnung und Kontrolle hinweisen – Ihre Sehnsucht nach dem Auenland. Wenn Sie beim Schreiben andauernd (Selbst-)Kritik an Ihrem Vorhaben, Format, Textaufbau und/oder Stil üben; wenn Sie Ihr inneres jüngstes Gericht erleiden oder sich für den größten Hochstapler des wissenschaftlichen Schreibens halten; dann ist Ihr Bewusstsein ausgefüllt vom Empfinden persönlicher Inkompetenz in epischem Ausmaß: Der Herr der Augenringe grüßt. Zunehmend werden Ihnen Wissens- und Orientierungslücken bewusst, ebenso wie die Anforderung, mit der daraus erwachsenden Unsicherheit umzugehen. Herzlichen Glückwunsch, Sie sind eine*r von uns.

Dieser nicht gerade vergnügungssteuerpflichtige Zustand verlangt radikale Akzeptanz und profitiert von Humor. Es kann entlastend wirken, die eigenen Ängste und Zweifel gedanklich bewusst ins Absurde zu überzeichnen, um sie dann mit einem freundschaftlichen Klaps auf die Schulter zu verabschieden. Sollten Sie sich mit Achtsamkeitspraxis auskennen, haben Sie jetzt ein ausgezeichnetes Übungsfeld.

Gefährten und Ressourcen

Frodo findet auf seiner Heldenreise Unterstützung durch seine Gefährten. Dieser Ansatz steht auch Ihnen offen.

Eine feste Schreibgruppe bietet Struktur und Gemeinschaft, versorgt Sie mit Ressourcen, zeigt Ihnen Wege auf. Ob in Trennungs- oder Schwellenphase Ihrer heldenhaften Schreibreise: Sie können sich committen und mit

ausgesuchten Schreibgefährten vereinbaren, mindestens drei Monate in einem Mentoringprozess gemeinsam am Ball zu bleiben.

Regelmäßige Treffen in dieser Gruppe verleihen Ihrem Schreibprojekt einen verlässlichen Rhythmus. Im moderierten Austausch auf Augenhöhe mit Ihren Gleichgesinnten lernen Sie von- und miteinander, helfen sich gegenseitig über Hürden und aus Löchern. Etwa, indem Sie sich gegenseitig Feedback auf Ihre Texte geben, ihre praxiserprobten Tricks und Kniffe rund ums Schreiben und Publizieren miteinander teilen oder einander in akuten Notfällen ein offenes Ohr leihen.

Solch eine Schreibgruppe können Sie im Alleingang aufbauen und organisieren. Sie können Ihre eigenen Schreibrituale entwickeln und das Internet nach Checklisten, Handreichungen und Tipps durchforsten. Oder Sie delegieren organisatorische Aufgaben und greifen auf ein durchdachtes Hilfsangebot von Dritten zurück – beispielsweise auf die Schreibclubs von *budrich training*.

Welchen von beiden Wegen Sie auch einschlagen: Derart ausgerüstet, von einer *Communitas* getragen und kompetent begleitet, sind Sie bestens vorbereitet für Ihre Endgegner – die Deadline und leidenschaftliches Klammern.

Endgegner

Frodo Beutlin kämpft im Finale mit diversen Kreaturen. Um siegen zu können, muss er einen Ring wegwerfen, der ihm kostbar geworden ist.

Auf Sie warten bei der Finalisierung Ihres Textes formale Vorgaben wissenschaftlichen Schreibens von A bis Z. Standards, von Abbildungsverzeichnis bis Zusammenfassung wollen erstellt, Vollständigkeit von Anhängen bis hin zur Zitation geprüft, Lektorinnen und Korrektoren gefunden werden. Loswerden sollten Sie jetzt Ausschmückungen wie Lieblingsphrasen und überflüssige Inhalte: *kill your darlings*. Loslassen müssen Sie hinderliche Perfektionsansprüche.

Wappnen Sie sich und verzagen Sie nicht. Was der kleine Mann mit den großen Füßen aus dem Auenland geschafft hat, gelingt Ihnen erst recht.

Wiedereingliederung

Als Belohnung winkt Ihnen die Rückkehr in einen neuen Alltag mit verändertem sozialem Status. Dort angekommen, wissen Sie genau, was Sie wissen; befinden sich im Zustand der bewussten Kompetenz. Allmählich gehen Ihnen die neu erworbenen Fähigkeiten in Fleisch und Blut über und Sie in den Zustand der unbewussten Kompetenz. Das nächste Abenteuer wartet schon.

Literatur

Campbell, Joseph (2011): *Der Heros in tausend Gestalten*. 7. Aufl., Berlin: insel taschenbuch.

Tolkien, J. R. R. (2012): *Der Herr der Ringe* (Bd. 1–3). 11. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag.

Tollkühn, Dschey Ar (2001): *Der Herr der Augenringe*. München: Blanvalet Taschenbuchverlag.

Turner, Victor (2009): *Vom Ritual zum Theater – Der Ernst des menschlichen Spiels*, Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Arbeitshilfen

<https://conceptboard.com/de/> (letzter Zugriff am 7.4.2022).

<https://budrich-training.de/schreibclubs/> (letzter Zugriff am 7.4.2022).



© privat

Die Autorin

Christine Ehlers ist Kommunikationsberaterin, Mediatorin und Schreibtrainerin. Bei budrich training leitet sie u.a. Schreibclubs. Zuvor verantwortete sie die strategische Gesamtkommunikation einer Organisation an der Schnittstelle zwischen Wirtschaft, Politik und Recht. Sie arbeitete als PR-Beraterin und als freie Autorin für Zeitschriften. Am Hamburger Institut für Ethnologie leitete Sie die Redaktion der Fachzeitschrift *Ethnoscripts*. Ihre ethnologische Magisterarbeit „Der kleine Mann und der Stuhl der Macht“ schrieb sie über Mythen und Rituale in der Politik Sri Lankas. <https://schreibenundsprechen.com>



Wer liest das?

Warum Sie sich Gedanken über Ihre Zielgruppe machen sollten und an welchen Stellen Ihnen das helfen kann

von Barbara Budrich

In der Wissenschaft gehen wir zumeist sehr selbstverständlich davon aus, dass wir für eine einzige homogene Zielgruppe schreiben. Wer soll unsere Texte schon lesen? Unsere Peers natürlich! Doch wenn wir einen Augenblick bei dieser Frage verweilen, fallen uns vielleicht weitere und durchaus andere Zielgruppen ein, für die wir schreiben: Bei einer Dissertation sind die Gutachter*innen die Zielgruppe Nr. 1. Werden wir eingeladen, einen Beitrag für ein Handbuch zu verfassen, sind es möglicherweise Peers mit einer anderen Spezialausrichtung. Jede Zeitschrift hat ihre eigene Community und bietet unsere Texte je spezifischen Leser*innen an; je nach Ausrichtung finden sich in dieser Community vielleicht auch Menschen, die in der Praxis tätig sind. Und schreiben wir gar für eine Tageszeitung, dürften wir uns darüber Gedanken machen, wie wir eine breitere Öffentlichkeit adressieren.

„Gut“, mögen Sie denken, „unterschiedliche Zielgruppen – und also?“ Das „Und Also“ liegt darin, dass nicht

jede Zielgruppe auf dem gleichen Wissensniveau ist wie Sie. Nicht jede Zielgruppe ist an den gleichen Erkenntnissen in derselben Breite und Tiefe interessiert. Nicht jede Zielgruppe hat die gleichen Anknüpfungsmöglichkeiten. Aus der Perspektive der Leser*innen gesprochen: Jede Zielgruppe hat andere Ansprüche und Erwartungen an Ihren Text. Und hier kommt die Persona ins Spiel.

Die Persona

Die Persona ist eine Kunstfigur aus dem Marketing: Unternehmen machen sich Gedanken über ihre idealen Kund*innen (vgl. z.B. Häusel/Henzler 2018). Daraus wird eine Fantasiefigur entwickelt, die Persona, und diese Persona verkörpert die idealen Kund*innen-Charakteristika. Dabei geht es um soziodemografische Merkmale, wie Alter, Geschlecht, Bildungsgrad. Aber es geht auch um ideelle Einstellungen und Werte. Nicht selten werden in Unternehmen Personae entwickelt, die einen Namen bekommen und mehr als nur ein stereotyper Scheren-

schnitt sind: So kann die Marketingabteilung sich sehr gezielt darum bemühen, genau diese Menschen anzusprechen.

Wenn Sie für Ihren jeweiligen Text nach diesem Muster eine*n optimale*n Leser*in erschaffen, kann dieses Tool Ihnen an zwei Stellen helfen: Zum einen bekommen Sie durch das interne Zwiegespräch mit Ihrer Persona eine Vorstellung davon, wie Sie Ihren Text ausrichten können und sollten. Zum anderen kann die Persona Ihnen sogar dabei helfen, Schreibblockaden zu überwinden.

Die richtige Ansprache für Ihre Persona

Zu Beginn Ihrer wissenschaftlichen Karriere bestimmt nicht so sehr die Textsorte und deren Zielgruppe die Art und Weise Ihres Schreibens. Für gewöhnlich arbeiten Sie mit einem „Register“: Sie schreiben „wissenschaftlich“, um den Ansprüchen Ihrer jeweiligen Dozent*innen oder Gutachter*innen zu genügen. Diese Ansprüche scheinen weitestgehend homogen. Die Frage nach Zielgruppe und angemessener Ansprache kommt nicht auf.

Dann kommt möglicherweise der Zeitpunkt, an dem Sie zum ersten Mal auf einer Konferenz einen Vortrag halten. Häufig ist auch die Form dieses ersten Vortrags wiederum nicht davon abhängig, welche Zielgruppe Sie erwarten, sondern Sie bereiten Ihr Material und Ihren Vortrag „standardmäßig“ vor. Sobald Sie aber das erste Mal quasi Ihren wissenschaftlichen Zeh über die Linie Ihrer eigenen

fachlichen Ausrichtung schieben, merken Sie, dass Ihr Publikum Schwierigkeiten bekommt: Sie werden nicht richtig verstanden.

„Know your audience!“ ist eine alte Weisheit für Vortragende, aber auch für Autor*innen. Letztlich ist Schreiben nicht viel anders als Vortragen: Es ist eine Form der (Wissenschafts-)Kommunikation. Natürlich hat jede Form Eigenheiten, doch Vieles können Sie analog denken. Im Vortrag haben Sie für gewöhnlich die Möglichkeit, nachzulegen: Wenn Sie feststellen, dass Ihr Publikum nicht folgen kann, können Sie erklären. Diese Chance haben Sie bei Ihrem Text in der Regel nicht.

Lassen Sie uns ein extremes Beispiel nehmen, damit deutlich wird, was ich meine. Angenommen, Sie promovieren in der Bildungsforschung. Sie konzentrieren sich auf einen Bereich, der bis in die Lehrpraxis von Bedeutung sein kann. Nun werden Sie eingeladen, Ihre Erkenntnisse für eine Tageszeitung aufzubereiten. Während Sie im Schreiben für Ihre Dissertation darauf bedacht sind, jeden Fachbegriff genau an die richtige Stelle zu setzen, wissenschaftlich zu argumentieren und in einem möglichst anspruchsvollen Stil mit vielen Latinismen zu schreiben – so haben Sie es gelernt –, dürfte dies die breitere Öffentlichkeit überfordern. Die Leser*innen einer Tageszeitung haben ein anderes Ziel: Sie wollen möglichst zügig und ohne große Anstrengung die für



ihre Lebenswelt relevanten Informationen in einem knackigen Format aufnehmen können.

Sie erarbeiten sich also eine Persona für diese Tageszeitung: Erhard Schneider ist Diplom-Ingenieur, wohnt in einer kleineren deutschen Großstadt und liest die Zeitung morgens im Zug auf dem Weg zur Arbeit. Seine Kinder studieren und da er selbst im Betrieb auch als Ausbilder tätig ist, hat er grundsätzlich ein offenes Ohr für Neuerungen im Bereich der Didaktik.

Nun setzen Sie sich Erhard auf Ihre Schreibtischkante. Sie können mit ihm ins Gespräch gehen und herausfinden, was er wissen möchte. An welchen Stellen ist er bereits im Bilde? Welche Fachtermini sind angemessen? Wie viele Wörter pro Satz möchte er lesen, wie viele Schachtelsätze verträgt er und welche Bilder sollen in seinem Kopf entstehen?

Wir sind uns einig darüber, dass Erhard weder ungebildet ist noch intellektuell von Texten aus dem Bereich Lehrpraxis überfordert. Er verbindet lediglich mit dem Format „Artikel in einer Tageszeitung“ einen bestimmten Anspruch. Wenn Sie diesen Anspruch erfüllen, liest er Ihren Artikel (möglicherweise). Erfüllen Sie den Anspruch nicht, wird Erhard den Artikel nicht lesen – oder nicht mit Gewinn.

Natürlich kann Ihre Persona auch jemand aus Ihrem wissenschaftlichen Kontext sein. Denn sehr häufig haben Sie in Ihrer wissenschaftlichen Schreibtätigkeit mit Peers im weitesten Sinne zu tun. Ihre Leser*innen sind näher an Ihren Erkenntnissen als unsere Persona Erhard. Und was Sie schreiben, darf ruhig voraussetzungsreicher sein. Doch achten Sie darauf, dass die Anknüpfungsfähigkeit auch für diejenigen Ihrer Peers erhalten bleibt, die einen anderen Schwerpunkt in ihrer je eigenen Arbeit haben. Damit erhöhen Sie das Potenzial für die Reichweite Ihres Textes.

Allerdings: Nur weil Sie versuchen, ein Spezialthema für eine breitere Öffentlichkeit darzustellen, gewinnen Sie nicht automatisch eine größere Leser*innenschaft. Mir geht es hier darum, dass Sie sich bewusst machen, wen

genau Sie adressieren, um angemessen kommunizieren zu können.

Doch wenn Sie schon mit der Persona arbeiten, dann können Sie sie auch für einen zweiten Bereich nutzen.

Schreibblockaden überwinden dank Ihrer Persona

Manchmal schleicht sich beim Schreiben der Zweifel ein. Wir wissen nicht recht, wie wir in den Text einsteigen sollen. Kaum haben wir mit dem Schreiben begonnen, hadern wir mit der Relevanz dessen, was wir da verfassen. In solchen Phasen des Zweifels, die in regelrechte Schreibblockaden ausarten können, kann die Persona helfen.

Sollten Sie beispielsweise an Ihrer Dissertation sitzen und nicht vorankommen, könnten Sie Ihrer Persona einen Brief schreiben. In diesem Falle würde ich Ihnen aber nur bedingt raten, Ihre Dokoreltern zur Persona zu machen. Das sollten Sie nur dann tun, wenn Sie diese als positiv, zugewandt und freundlich erleben. Haben Sie nämlich zu großen Respekt vor Ihrer Persona, wird Ihnen vermutlich auch kein Brief helfen, den Einstieg in Ihren Text zu finden.

Die Persona, die Ihnen in derartigen Blockadesituationen helfen kann, darf ein warmherziger Mensch sein, bei dem es Ihnen leichtfällt, Schwächen zuzugeben. Diese Persona kann von einer realen Person abgeleitet sein – eine Tante, ein Onkel, ein Freund – oder auch frei erfunden wie „mein Freund Harvey“. Sie soll Ihnen ein Gegenüber bieten, das Sie freundlich und freundschaftlich begleitet.

Dieser Persona können Sie schriftlich Ihr wissenschaftliches Autor*innenherz ausschütten. Und indem Sie dies tun, kommen Sie ins Schreiben. Natürlich dürfen Sie später all jene Teile löschen, die zu stark an diesen Brief an die Persona erinnern. Mit dem Brief finden Sie ins Schreiben – das ist der Fokus dieser Methode. Mit einem weiteren Ansatz finden Sie zwar nicht den direkten Weg in Ihren Text, doch können Sie mit Ihrer Persona im Ein-Personen-Rollenspiel vielerlei Fragen klären.

! **Zwiegespräche mit der Persona – eine Anleihe aus der Psychotherapie**

Das Ein-Personen-Rollenspiel (EPR) ist ein Werkzeug aus der Psychotherapie (vgl. z.B. Sachse 1983). Ob Sie das EPR verwenden, um einen Text Zielgruppen-adäquat auszurichten oder um eine Schreibblockade zu überwinden – es lässt sich in beiden Fällen sinnvoll einsetzen.

Sie benötigen einen ruhigen Raum und zwei Stühle, die Sie einander gegenüberstellen. Wenn Sie sich auf den einen Stuhl setzen, sind Sie Ihr schreibendes Selbst. Wenn Sie sich auf den anderen Stuhl setzen, schlüpfen Sie in die Rolle Ihrer Persona. Beginnen Sie auf Ihrem eigenen Stuhl und stellen Sie Ihrer Persona eine Frage. Dann wechseln Sie den Platz (und damit die Perspektive) und beantworten diese Frage als Ihre Persona. Wenn Sie diese Übung das erste Mal machen, können Sie sich besser darauf einlassen, wenn Sie unbeobachtet sind. Später können Sie ausprobieren, ein Mehr-Personen-Rollenspiel daraus zu machen: Jemand übernimmt Ihre Rolle und Sie sind die Persona. Oder was Ihnen sonst noch einfällt. Ich nutze dieses Tool zum Beispiel gern, um mich auf Verhandlungen vorzubereiten. Und ich bin immer wieder erstaunt, wie machtvoll es ist.

Eine Persona für jeden Text

Vor einiger Zeit hatte ich eine Reihe für die Zeitschrift „Praxis Kommunikation“ zum Thema Schreiben verfasst. Für diese Texte hatte ich eine eigene Persona für mich entworfen, einen Coach. Denn Coaches sind die Hauptzielgruppe dieser Zeitschrift. Wenn ich für die „Exposé“ schreibe, dann habe ich eine Kunstfigur vor meinem inneren Auge, die sich aus den jungen Akademiker*innen zusammensetzt, mit denen ich in meinen Workshops und Schreibclubs vornehmlich arbeite. Wenn ich im Rahmen der Lobbyarbeit für deutsche Wissenschaftsverlage Texte verfasse, habe ich wiederum andere Adressat*innen im Blick. So kann es leicht passieren, dass nahezu jeder Text eine eigene Persona bekommt.

Nicht jede meiner Personae ist voll ausgeprägt und „lebensfähig“. Das muss nicht sein, schließlich soll sie ein hilfreiches Tool sein, nicht eine separate Arbeitsaufgabe. Doch wenn ich ins Stolpern komme oder unsicher bin, was Ansprache und Stil angeht, dann setze ich mir gern meine Persona auf die Schreibtischkante oder den zweiten Stuhl und wir gehen in ein intensives Zwiegespräch. Denn ich weiß: Meine Persona liest den Text auf jeden Fall!

Literatur

Häusel, Hans-Georg/Henzler, Harald (2018): Buyer Personas wie man seine Zielgruppen erkennt und begeistert. Freiburg: Haufe.

Sachse, Rainer (1983): Das Ein-Personen-Rollenspiel: Ein integratives Therapieverfahren. Partnerberatung, 4, 187–200.



© privat

Die Autorin

Barbara Budrich arbeitete über 10 Jahre im Verlag Leske + Budrich ihres Vaters, bevor sie 2004 den Verlag Barbara Budrich gründete. Sie hat zahlreiche Bücher und Aufsätze publiziert, übersetzt und geschrieben. Seit 2012 geben sie und ihr Team im von ihr etablierten Unternehmen budrich training (www.budrich-training.de) ihr Know-how zum wissenschaftlichen Publizieren und Schreiben systematisch in Vorträgen, Workshops und Coachings weiter.



Wieso Sie für Ihr Promotionsprojekt schreibend lesen und lesend schreiben sollten

von Mirjam Weder

„Ich bin noch beim Einlesen“ oder „Ich sollte jetzt endlich mit dem Schreiben beginnen“ – solche oder ähnliche Aussagen höre ich von Studierenden und Promovierenden oft. Meist liegt diesen Aussagen eine Vorstellung zugrunde, nach der sich eine wissenschaftliche Arbeit bzw. ein Promotionsprojekt klar in eine Lese- und eine Schreibphase gliedern lässt. Auch in Ratgebern zum wissenschaftlichen Schreiben treffe ich häufig auf Darstellungen, die eine lineare Abfolge von Phasen wie beispielsweise *einlesen*, *Daten erheben* bzw. *Material bearbeiten*, *Inhalte strukturieren*, *schreiben*, *revidieren* suggerieren.

Die Phasenmodelle sind aus dem durchaus berechtigten didaktischen Bemühen heraus entstanden, die komplexen Lese-, Forschungs- und Schreibprozesse auf Teilprozesse herunterzubrechen und somit überschau-

und kontrollierbarer zu machen. Sie berufen sich oft auf Schreibprozessmodelle wie dem einflussreichen Modell von Flower und Hayes, die in ihrem Ur-Modell drei zentrale Schreibprozesse annehmen (Flower/Hayes 1981: 370):

- *Planen* als Ziele setzen, Ideen finden und organisieren
- *Formulieren* als Übersetzen von Ideen in sprachliche Form
- *Revidieren* als Überprüfung und Überarbeiten des geschriebenen Textes

Solche Schreibprozessmodelle erwecken den Eindruck, dass es sich um eine distinktive Abfolge dieser Prozesse als Phasen handelt. Allerdings haben schon Flower und Hayes selbst die Vorstellung von Schreibphasen kritisiert und sprechen stattdessen von Denkprozessen, die nicht linear, sondern rekursiv verliefen (Flower/Hay-

es 1981: 367). Auch beim wissenschaftlichen Schreiben bildet diese strikte Trennung in Phasen die Schreib- und Forschungsrealität nicht adäquat ab, besonders auch bei größeren Projekten wie der Promotion (vgl. „Promovieren als handlungsorientiertes Projekt“ von Dagmar Knorr in Exposé 1 2021).

Lesend und schreibend Informationen erschließen

Wenn Sie sich alle Lese-, Forschungs- und Schreibprozesse vor Augen führen, die im Rahmen eines Promotionsprojekts anstehen, so zeigt sich schnell, dass Lesen und Schreiben enger verzahnt sein müssen, als die Phasenmodelle es nahelegen. Streng genommen gehören sogar Prozesse in anderen Modalitäten dazu (vgl. Schmohl 2020:108): Im Rahmen einer Dissertation beispielsweise lesen wir Texte anderer, erstellen dazu aber auch Notizen, Mindmaps oder Zusammenfassungen. Vielleicht diskutieren wir Texte in einem Doktorierenden-Workshop oder hören von einer relevanten Theorie auf einer Tagung. Wir erarbeiten uns also im Laufe eines Promotionsprojekts eine fachliche Wissensbasis aus multiplen Wissensressourcen in verschiedenen Modalitäten (Fachartikel, Fachgespräche, Notizen mit eigenen Überlegungen, Einträge in Literaturverwaltungs-Tools, Mindmaps, Video-Tutorials etc.).

So gesehen ist die Vorstellung einer Lese- oder einer Phase des Einlesens zu kurz gedacht. Schmohl (2020) spricht passender von einem Prozess der „wissenschaftlichen Informationserschließung“, bei dem es nicht nur um Wissensaneignung geht, sondern der von weiteren Verarbeitungsschritten wie Gruppieren und Vernetzen von Themen geprägt ist. Knorr bezeichnet diese Phase in ihrem Kaskadenmodell wissenschaftlichen Schreibens als „Findungsphase“ (Knorr 2021: 14f.), die „Lesen von Texten anderer“ ebenso wie das „epistemisch-heuristische Schreiben“ einschließt, d.h. das Schreiben, um neue Erkenntnisse zu finden (Knorr 2021: 15).

Von der Materialkrise zum Spätstarter-Problem

Wenn lineare Vorstellungen von Schreib- und Lese-phasen zu stark dominieren, können sie im schlimmsten Fall das Schreiben behindern. Es lassen sich zwei Probleme beobachten: die „Materialkrise“ (Fiedler/Hebecker 2012:

259) und oft damit zusammenhängend das „Spätstarter-Problem“ (Keseling 1997: 201).

Die „Materialkrise“ (Fiedler/Hebecker 2006: 259) bezeichnet das Problem, dass Schreiber und Schreiberinnen zu viel Material gesammelt haben und in dieser Informationsflut untergehen. Dies kann sowohl die Ausarbeitung einer eigenen Fragestellung beeinträchtigen (ebd.) als auch den Einstieg in den Schreibprozess blockieren. Letzteres vermochte eine Befragung zu Schreibproblemen unter 200 Studierenden aus verschiedenen Fächern der Universität Freiburg i. Br. zu zeigen: So berichteten 58 Prozent der Studierenden davon, dass sie beim Schreiben darunter leiden, zu viel Material gesammelt zu haben, das sie nicht mehr strukturieren können (Dittmann et al. 2003: 177).

Vom „Spätstarter-Problem“ sind Schreiber und Schreiberinnen betroffen, die davon ausgehen, dass sie alle relevante Literatur zu ihrem Thema gelesen haben müssen, bevor sie mit dem Schreiben beginnen können. Sie haben sich dann zwar viel angelesen, aber sitzen trotzdem vor dem berüchtigten leeren Blatt (vgl. Kruse 2007). In der oben genannten Befragung von Studierenden wurde von 54 Prozent der befragten Studierenden berichtet, dass sie aufgrund einer zu langen Lese-Phase unter Problemen beim Einstieg in den Schreibprozess leiden (Dittmann et al. 2003: 177). Das umgekehrte Problem hingegen, d.h. ein zu früher Schreibstart und damit verbunden Probleme bei der inhaltlichen Übersicht, weil man zu wenig gelesen hatte, wurde nur von rund 15 Prozent der Befragten genannt (ebd.).

Die Materialkrise und das Spätstarter-Problem sind nicht nur die Folgen einer zu langen Lese-Phase, sondern deuten auch darauf hin, dass die Lese-Phasen nicht von produktiven Strategien der Informationsverarbeitung begleitet wurden.

Wieso wir in der Lese-Phase viel schreiben sollten

Texte produktiv, d.h. schreibend und visualisierend zu verarbeiten, hilft Gelesenes besser zu verstehen und daraus neue Erkenntnisse zu generieren. Dies ist aus der Leseforschung schon seit langem bekannt. So zeigen verschiedene Studien, dass sogenannte Lesestrategien das

Textverstehen, die Textverarbeitung und den Erkenntnisgewinn positiv beeinflussen (vgl. die Metastudie von Graham et al. 2018). Zu diesen Strategien gehören u.a. produktive Verfahren der Textverarbeitung wie das visuelle Strukturieren von Inhalten in Mindmaps und semantischen Netzen, Fragen an den Text zu stellen und während oder nach der Lektüre schriftlich zu beantworten sowie das Zusammenfassen der wichtigsten Inhalte (vgl. etwa NICHD 2000).

Die wissenschaftliche Informationserschließung geht über das Textverständnis von Einzeltexten hinaus und stellt daher komplexere Anforderungen (vgl. Philipp 2020). Wir müssen eine große Anzahl verschiedener Studien und Texte überblicken und Forschungslücken aufdecken, Informationen zu verschiedenen Teilaspekten bündeln, Argumente kontrastieren, verschiedene Inhalte synthetisieren. Hinzu kommt, dass wir später noch in der Lage sein sollten, einzelne Informationen treffsicher einer Quelle zuzuordnen zu können. Die vielleicht größte Herausforderung stellt wahrscheinlich die Dokumentation all dieser Denk- und Syntheseleistungen dar, so dass wir im Forschungs- und Schreibprozess auch nach einem oder zwei Jahren effizient darauf zurückgreifen können.

Je konsequenter produktive Verfahren in den Prozess der Informationserschließung integriert werden, desto besser können sie den späteren Schreibprozess unterstützen und entlasten. Dies gilt ganz besonders für solche Verfahren, die eine Übersicht über die Informationsfülle schaffen, für eine saubere Dokumentation der Materialien sorgen, Inhalte gliedern sowie inhaltliche Bezüge sichtbar machen.

Konkret könnte das so aussehen: Wir lesen einen Text, machen dazu Notizen, die wir zusammen mit den bibliographischen Angaben und sinnvollen Schlagworten in einer Literaturverwaltungssoftware erfassen. Die gelesenen Inhalte visualisieren wir anschließend verdichtet in einer Mindmap. Diese kann wiederum durch Inhalte weiterer Lektüre angereichert und schrittweise zu einer eigenen Strukturierung eines Themenkomplexes ausgebaut werden.

Im Schreibprozess wiederum kann diese Mindmap zum Beispiel als Grundlage für ein Theoriekapitel der Arbeit dienen. Die zugehörigen Studien können wir dank der Schlagworte wieder aus der Literaturverwaltungssoftware aufrufen und daraus weitere Details in den Text einbauen.¹

Mit solchen Strategien wird der Schreibprozess entlastet, da wichtige Gliederungs- und Synthese-Arbeiten schon im Prozess der Informationserschließung geleistet wurden.

Wieso wir lesen sollten, um besser zu schreiben

Das Lesen wissenschaftlicher Texte kann über die Funktion der Informationserschließung hinaus eine Brücke zum eigenen Schreiben bilden, da diese Texte als Modelle für formale und funktionale Anforderungen der Textsorte der wissenschaftlichen Arbeit fungieren können. Diesen Ansatz vertreten Genre-pädagogische Zugänge, die sich dem Prinzip *reading to write* verschrieben haben (vgl. für das wissenschaftliche Schreiben Swales 2004). Ziel des *reading to write*-Ansatzes ist es, Wissen über Textsorten-Normen aufzubauen. Dabei werden Modelltexte anhand einer strukturierten Lektüre auf charakteristische Eigenschaften der Textsorte hin erforscht. Diese Erkenntnisse können für die eigene Textproduktion fruchtbar gemacht werden.

Dieses Prinzip lässt sich in abgespeckter Form auch hervorragend auf Promotionsprojekte anwenden. Statt beispielsweise Studien nur in Bezug auf inhaltliche Aspekte zu rezipieren, können wir auch ein Augenmerk auf formale und funktionale Aspekte legen: Wie ist die Einleitung gegliedert? Was gehört in den Methodenteil? Mit welchen Formulierungsmustern werden Fragestellungen versprachlicht oder Ergebnisse berichtet? Meist ist es auf der Stufe Promotion nicht mehr nötig, wissenschaftliche Texte vollständig zu modellieren, die Grundlagen wurden ja meist schon im Studium erworben. Wir können uns aber Texte, die uns besonders verständlich

¹ Eine gute Übersicht über verschiedene weitere Strategien beim wissenschaftlichen Lesen hat das Schreibzentrum der Goethe-Universität Frankfurt a.M. zusammengestellt: https://www.starkerstart.uni-frankfurt.de/86664377/A13_Lesestrategien.pdf (Zugang am 1.2.2022).

und anschaulich erscheinen, als Modelltexte merken. Dazu kennzeichnen wir sie mittels eines sinnvollen Schlagworts in unserem Literaturverwaltungs-Tool und können sie so bei Unsicherheiten im Schreibprozess zur Inspiration wieder hervorholen – ein kleiner Aufwand mit großer Wirkung.

Wieso wir während des Schreibens auch lesen sollten

Die Verschränkung von Lesen und Schreiben zeigt sich auch in der sogenannten Schreibphase, in der wir viel mehr lesen, als es der Begriff vermuten lässt. Schreibprozesse werden von verschiedenartigen Leseprozessen begleitet, die je andere, aber wichtige Funktionen ausüben, wie in der Schreibforschung schon verschiedentlich herausgearbeitet wurde (vgl. etwa Hayes 1996).

Für das wissenschaftliche Schreiben ist davon zum einen das Lesen von Quellen, Texten und Materialien relevant, die während des Schreibens (nochmals) konsultiert werden. Im Schreibprozess müssen wir Ideen und Inhalte in eine strukturierte Abfolge bringen, es kann daher vorkommen, dass uns inhaltliche Lücken erst dann auffallen. Oder wir entdecken forschend und schreibend neue Aspekte eines Themas, denen wir nachgehen möchten. Es ist also meist gerechtfertigt, im Schreibprozess nochmals zur Fachliteratur zurückzukehren. Weder bedeutet es, dass wir uns schlecht eingelesen haben, noch stört es denn Schreibprozess nachhaltig, wenn wir uns die fehlenden Informationen effizient erschließen. Es ist vielmehr ein Zeichen dafür, dass wir inhaltlich ein Stück vorangekommen sind.

Zum anderen ist es immer wieder erstaunlich, wie viel Zeit wir beim Schreiben auf das Lesen des eigenen Textes verwenden. Damit ist nicht das Überarbeiten des ersten Textentwurfs gemeint, sondern das Lesen des geschriebenen Textes während des Schreibens.

Das Wiederlesen des eigenen Textes dient oft dazu, den eigenen Text nochmals inhaltlich zu überprüfen und kohärente Übergänge zum neu zu schreibenden Textblock zu schaffen (Wengelin et al. 2009). Damit können wir einen stockenden Schreibprozess wieder in Gang bringen. Allerdings sollte sich das Wiederlesen des eigenen Textes wirklich auf Aspekte des Inhalts und der Strukturierung

beschränken und nicht in ein übermäßiges Revidieren von sprachlichen Feinheiten ausufern, was auf eine Fluchtstrategie aus einer Schreibblockade hindeuten könnte. Das Überarbeiten sprachlicher und grammatischer Feinheiten sollte dem letzten Revisionsdurchgang vorbehalten bleiben.

Entspannter lesen, verarbeiten, schreiben

Dieser Beitrag wollte anregen, sich von verengten Vorstellungen zu Schreib- und Lesephasen zu befreien, die im schlimmsten Fall den Beginn des Schreibprozesses blockieren oder zumindest negative Gefühle auslösen können, wenn unsere Prozesse vermeintlich chaotischer verlaufen. Er sollte aufzeigen, wie ein realistisches Verhältnis zu den verschiedenen Phasen eines Promotionsprojekts zur Erkenntnis führen kann, dass viel Entlastungspotential in der engen Verzahnung von Lesen, produktiver Verarbeitung von Inhalten und Schreiben stecken kann.

Literatur

Dittmann, Jürgen/Geneuss, Katrin A./Nennstiel, Christoph/Quast, Nora A. (2003): Schreibprobleme im Studium – Eine empirische Untersuchung. In: Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (Hrsg.): Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 155–185. <https://doi.org/10.1515/9783110907766.155>.

Fiedler, Werner/Hebecker, Eike (2006): Promotionskrisen und ihre Bewältigung. In: Günauer, Franziska (Hrsg.) (2012): GEW-Handbuch Promovieren mit Perspektive: ein Ratgeber von und für DoktorandInnen. 2. Aufl., Bielefeld: wbv, S. 257–272.

Flower, Linda/Hayes, John R. (1981): A Cognitive Process Theory of Writing. In: College Composition and Communication 32, S. 365–387.

Graham, Steve/Liu, Xinghua/Bartlett, Brendan/Ng, Clarence/Harris, Karen R./Aitken, Angélique et al. (2018): Reading for Writing: A Meta-Analysis of the Impact of Reading Interventions on Writing. In: Review of Educational Research 88(2), S. 243–284. <https://doi.org/10.3102/0034654317746927>.

Hayes, John R. (1996): A new Framework for Understanding Cognition and Affect in Writing. In: Levy, C. Michael/Ransdell, Sarah (Hrsg.): *The Science of Writing. Theories, Methods, Individual Differences, and Applications*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, S. 1–27.

Keseling, Gisbert (1997): Ein prozessorientiertes Verfahren zur Analyse und Bearbeitung von Schreibstörungen. In: Kutter, Peter (Hrsg.) *Psychoanalyse interdisziplinär*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 179–270.

Knorr, Dagmar (2021): Promovieren als handlungsorientiertes Projekt. Das Kaskadenmodell wissenschaftlicher Textproduktion. In: *Exposé – Zeitschrift für wissenschaftliches Schreiben und Publizieren* 2(1–2021), S. 14–17. <https://doi.org/10.3224/expose.v2i1.05>.

Kruse, Otto (2007): *Keine Angst vor dem leeren Blatt: ohne Schreibblockaden durchs Studium*. 12., völlig neu bearb. Aufl., Frankfurt am Main: Campus.

NICHD (2002): National Reading Panel. *Teaching Children to Read: An Evidence-Based Research Literature on Reading and Its Implication for Reading Instruction*. National Institute of Child Health and Human Development. <https://www.nichd.nih.gov/sites/default/files/publications/pubs/nrp/Documents/report.pdf> (letzter Zugriff am 1.2.2022).

Philipp, Maik (2020): Außer Schreiben nichts gewesen?! Materialgestütztes argumentatives Schreiben aus der Sicht der Leseforschung. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 67(2), S. 183–196. <https://doi.org/10.14220/mdge.2020.67.2.183>.

Schmohl, Tobias (2020): Multimodale Wissensorganisation. Ein Modell zur schreibdidaktischen Begleitung von Promotionen. In: Aebi, Adrian/Göldi, Susan/Weder, Mirjam (Hrsg.): *Schrift-Bild-Ton. Einblicke in Theorie und Praxis des multimodalen Schreibens*. Bern: Hep Verlag, S. 85–106.

Swales, John M. (2004): *Research genres: explorations and applications*. Cambridge, UK; New York: Cambridge University Press. (= Cambridge applied linguistics series).

Wengelin, Åsa/Torrance, Mark/Holmqvist, Kenneth/Simpson, Sol/Galbraith, David/Johansson, Victoria/Johansson, Roger (2009): Combined Eyetracking and Keystroke-Logging Methods for Studying Cognitive Processes in Text Production. In: *Behavior Research Methods* 41(2), S. 337–351. <https://doi.org/10.3758/BRM.41.2.337>.



© privat

Die Autorin

Mirjam Weder, Dr. phil., ist Dozentin für germanistische Sprachwissenschaft am Departement Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Basel. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre bilden die Schreibforschung, die computerbasierte Analyse von Musterhaftigkeit und Konstruktionen im Rahmen der Genre-Analyse sowie das Verhältnis von Norm-Konvention-Variation im Sprachgebrauch. Das wissenschaftliche Schreiben ist Dreh- und Angelpunkt ihrer verschiedenen Tätigkeiten: aus der Perspektive der Dozentin interessiert sie dessen effiziente Vermittlung, aus der Perspektive der Forscherin dessen Untersuchung, insbesondere Aspekte der Musterhaftigkeit, der Schreibprozesse sowie des Erwerbs, und last but not least ist es für sie selbst als Autorin von Fachbüchern und Fachartikeln ein wichtiges Instrument, um Forschungserkenntnisse zu präsentieren. Diese drei Perspektiven sind in den vorliegenden Beitrag eingeflossen.



Wissenschaftliches Schreiben vs. Sachbuchprojekt:

Was Sie als Wissenschaftsautor*in beachten sollten, wenn Sie ein Sachbuch schreiben

von Isabelle Romann

Vielleicht kennen Sie die Situation: Wissenschaftliches Schreiben haben Sie von der Pike auf gelernt und sind inzwischen Profi. Nun haben Sie sich außerhalb der Wissenschaft eine berufliche Expertise aufgebaut und möchten Ihr Expert*innenwissen einem breiteren Publikum zugänglich machen. Die Lösung: Sie schreiben ein Sachbuch über Ihr Fachgebiet.

Doch funktioniert das für den Buchmarkt außerhalb der Wissenschaft genauso, wie Sie einst Ihre Bachelor-, Master- oder Doktorarbeit angegangen sind?

Beleuchten wir zunächst die Gemeinsamkeiten:

Erstellung eines Exposé

Das Format des Exposé, das nicht mehr nur Dissertationen, sondern auch Bachelor- und Masterarbeiten vorangeht, ist ebenfalls bei einem Sachbuchprojekt unerlässlich, wenn Sie einen Verlag für Ihre Buchidee gewinnen möchten. Ähnlich wie im Bereich der Wissenschaft wollen Sie Ihr Gegenüber von der Wichtigkeit Ihres Themas überzeugen und den Aufbau des Buches vorstellen. Außerdem führen Sie eine Analyse in Bezug auf bereits bestehende Literatur auf dem Markt durch und arbeiten die Nische aus, die durch Ihr angedachtes Buch besetzt werden soll. Sie füllen quasi die Ihnen aus der Wissenschaft bekannte Forschungslücke. Das Exposé für Ihr Sachbuch nimmt darüber hinaus je-

doch weitere Aspekte auf, die für adressierte entscheidungsbefugte Personen wie Lektor*innen und Verleger*innen relevant sind: Es definiert die Zielgruppe Ihres Buches, präsentiert überzeugende Verkaufsargumente und beschreibt, mit welchen Marketingmaßnahmen Sie selbst als Autor*in den Erfolg des Buches aktiv unterstützen werden.

Projektplanung

Idealerweise haben Sie auch bei wissenschaftlichen Schreibprojekten bisher mit einem Projektplan gearbeitet. Dort haben Sie die verschiedenen Schritte und Meilensteine verzeichnet und mit einer Zeitschiene hinterlegt. Typische Phasen sind dabei: Recherche, Erstellung des Exposés, Schreibprozess, eigene Überarbeitung, Lektorat, Veröffentlichung.

Das sollten Sie bei einem Sachbuchprojekt genauso handhaben. Zu berücksichtigen ist, dass Sie als Selfpublisher, das heißt ohne Verlagsunterstützung, nach der Manuskripterstellung unter Umständen auf mehrere Dienstleister*innen angewiesen sind, die Sie miteinander koordinieren müssen. Dazu aber später noch mehr.

Struktur und Gliederung

Eine inhaltliche Struktur ist auch beim wissensorientierten Sachbuch zentral. Ihre Zielgruppe, eine meist breite, interessierte Leser*innenschaft, will wie bei einer wissenschaftlichen Arbeit vom Groben ins Detail geführt werden. Empfehlenswert ist es deshalb, dass Sie sich zunächst einen Gesamtüberblick über das gewählte Thema verschaffen, vorab eine Gliederung erstellen und erst danach mit dem Schreiben beginnen. Allerdings arbeiten nicht alle Autor*innen so. Die Vorgehensweise ist also kein Muss. Da Sie jedoch strukturiertes Schreiben aufgrund Ihrer wissenschaftlichen Erfahrung gewohnt sind, wird Ihnen dieses Vorgehen der vorherigen Konzepterstellung vermutlich leichter fallen.

Umgang mit verwendeten Quellen

Die Quellen, die Sie benutzt haben, um Ihrem Buch das fachliche Fundament zu geben, sollten auch in einem Sachbuch durch ein sorgfältig erstelltes Literatur- und Quellenverzeichnis transparent gemacht werden. Si-

cherlich ist hier nicht mit derselben akribischen Strenge vorzugehen, die exzellentes wissenschaftliches Arbeiten auszeichnet. Doch sollten Sie auch bei einem Sachbuch großen Wert auf das Urheberrecht fremden Gedankenguts legen und sorgfältig Ihre eigenen Ideen von Wissen, das Sie sich selbst von anderen Fachleuten angeeignet haben, unterscheiden. Nichtzuletzt ist ein weiterführendes Quellenverzeichnis auch für die Lesenden eines Sachbuches ein nicht zu unterschätzender Mehrwert.

Wenn wir nun die Unterschiede betrachten, die sich zwischen wissenschaftlichem Schreiben und einem Sachbuchprojekt auftun, treffen wir auf folgende Aspekte:

Weniger detaillierte Gliederung und ansprechendes Layout

Noch einmal zurück zur Struktur: Von einer wissenschaftlichen Arbeit sind wir es gewohnt, eine sehr feine Gliederung bereits im Inhaltsverzeichnis deutlich werden zu lassen. Das können durchaus drei bis vier Gliederungsebenen sein. Beim Sachbuch gehen Autor*innen anders vor. Zum einen beträgt der Umfang eines durchschnittlichen Sachbuches 200 bis 300 Normseiten (300.000 bis 450.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) und ist damit kürzer als eine durchschnittliche Dissertation. Deshalb ist es auch so wichtig, ein eingegrenztes Buchthema zu wählen, um trotzdem fachlich ins Detail gehen zu können. Innerhalb einzelner Kapitel kann in einem Sachbuch über ein ansprechendes Buchlayout für Struktur gesorgt werden. Es wird also nicht jeder Einzelaspekt zwingend mit einer eigenen Unterkapitelüberschrift versehen, wie es in wissenschaftlichen Arbeiten üblich ist. Vielmehr wird mit Absätzen, Formatierungen und beispielsweise Marginalien, also den wichtigsten Stichpunkten am Rand der Buchseite, gearbeitet, um das Leser*innenaugen zu entspannen und den roten Faden stets präsent zu halten. Auf reine Textwüsten sollte verzichtet werden, damit ein kurzweiliges Leseerlebnis ermöglicht wird. Autor*innen in diesem Genre sind, und das sollten Sie nicht vergessen, auf positive Bewertungen ihrer Leser*innen angewiesen, um weitere Buchverkäufe zu generieren.

Flotte Schreibe

Ein weiterer großer Unterschied zwischen wissenschaftlichen Publikationen und Sachbuchveröffentlichungen ist



der Schreibstil. Aus der Hochschule sind Sie wahrscheinlich einen sachlichen und faktenbasierten Schreibstil gewöhnt. Lange Sätze werden oftmals sogar positiv wahrgenommen, präferiert werden Passivkonstruktionen und unpersönliche Formulierungen. Autor*innen treten selten mit einem „Ich“ oder „Wir“ in den Vordergrund. Für Sachbücher hingegen empfiehlt sich, etwas vereinfacht ausgedrückt, das Gegenteil: Verständlichkeit ist ein relevantes Kriterium, das sich durch kurze, aktiv formulierte Sätze zeigt. Wissen soll für ein breiteres Publikum unterhaltsam und kurzweilig vermittelt werden. Das betrifft ebenfalls die Wahl des Buchtitels und die Formulierung der Kapitelüberschriften. Kreativität steht hier im Vordergrund, um neugierig und Lust auf die Lektüre zu machen. Viele Autor*innen bauen durch eine direkte Ansprache ihrer Leser*innen mit Du oder Sie ein persönliches Verhältnis auf. Das ist vor allem bei Büchern der Fall, die ein sehr persönliches Thema zum Gegenstand haben. Wer Schwierigkeiten hat, einen eigenen Schreibstil zu finden, kann sich Unterstützung von Buch- oder Schreibcoaches holen. Sie sind darauf spezialisiert, Autor*innen durch den Schreibprozess zu führen oder punktuell zu beraten.

Hohe Zielgruppenorientierung

Im Zentrum der bisherigen Erwägungen stehen – und auch das ist ein Unterschied zu Qualifikationsarbeiten an der Hochschule – für Sachbuchautor*innen stets die Fragen: Für wen schreibe ich? Was möchte ich mit dem Buch erreichen?

Beispiele für mögliche Ziele sind, dass Sie eine persönliche Mission erfüllen und ein bestimmtes Wissen an möglichst viele Leser*innen bringen möchten. Oder dass Sie sich als Expert*innen für Ihr Fachgebiet einen Namen machen und in der Folge neue Kundschaft gewinnen möchten. Oder dass Sie mit einem Buch eine zusätzliche Einkommensquelle generieren möchten. In vielen Fällen treffen auch alle gewählten Beispiele gleichzeitig zu. Aus diesem Grund sollten sich alle Entscheidungen rund ums Schreiben und Veröffentlichen an der definierten Zielgruppe, der angesprochenen Leser*innenschaft, orientieren. Dies betrifft neben der Wahl des Buchthemas und des Schreibstils genauso die Elemente, die den wirtschaftlichen Erfolg eines Sachbuches entscheidend beeinflussen. Ob ein Buch gekauft wird, hängt maßgeblich von den folgenden Faktoren ab:

Zunächst einmal springt die Buchgestaltung ins Auge. Dazu gehören ein ansprechendes und zum Thema und Genre passendes Cover, ein informativer und Interesse erzeugender Buchklappentext sowie ein angenehmes und gefälliges Seitenlayout. Ist der Ratgeber dann gekauft, muss er durch eine hervorragende Textqualität bestechen: hochwertiger Inhalt, formal fehlerfrei und sprachlich auf angemessenem Niveau. Entsprechend ist ein Lektorat unbedingt einzuplanen. Begeisterte Leser*innen empfehlen das Buch weiter und schreiben sogar Rezensionen, die andere Interessierte zum Kauf animieren.

Diese primär wirtschaftlichen Aspekte sind von zentraler Bedeutung für Sachbuchautor*innen. Veröffentlicht ein Verlag Ihr Buch, so erhalten Sie hier viel Unterstützung, bis das Buch auf dem Markt erhältlich ist. Doch heutzutage sind Sie auch als Autor*in gefragt, sich aktiv am Marketing Ihres Buches zu beteiligen. Werden Sie Selfpublisher und veröffentlichen in Eigenregie, dann empfiehlt sich die Einbindung verschiedener Expert*innen für die Bereiche Lektorat und Buchgestaltung, gegebenenfalls auch Buchmarketing.

Zum Schluss noch ein paar ausgewählte Quellen zur Annäherung an die neue Aufgabe als Sachbuchautor*in:

- Nicole M. Hermann (2022): SELL BETTER mit deinem BESTSELLER: Als Erfolgsautor zum Kundenmagnet. Köln: BD Media.
- Oliver Gorus (2011): Erfolgreich als Sachbuchautor. Gekonnt zum eigenen Buch. Von der ersten Buchidee bis zum Vermarktungskonzept. Offenbach: GABAL.
- Petra Begemann (2020): Das eigene Sachbuch (aus der 30-Minuten-Reihe). 2. Auflage. Offenbach: GABAL.
- Daniela Pucher (2019): Zur Sache, Experten! Sachbuch schreiben und vermarkten. Eine 10-Schritte-Anleitung. Berlin: Springer Nature.
- Stephen King (2000): Das Leben und das Schreiben. Berlin: Ullstein.
- Podcast und Bücher von Tom Oberbichler
- Podcast zum Buchmarketing von Stephanie Penz: „Buchmarketing Café“
- Onlinekurse zum Ratgeberkonzept und Selfpublishing von Britta Manthée

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Planen und Umsetzen Ihres eigenen Sachbuchprojekts!



© Maren Szech Fotografie

Die Autorin

Isabelle Romann studierte Betriebswirtschaftslehre an der Berufsakademie Heidenheim (heute DHBW) sowie Romanistik und Orientalistik/Islamwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Nachdem sie in der freien Wirtschaft jahrelang als Personalentwicklungsreferentin tätig war, machte sie sich 2012 als freie Lektorin für deutschsprachige Fach- und Sachtexte hauptberuflich selbstständig. Seitdem begleitet sie zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten aus unterschiedlichen Fachrichtungen bis zur Abgabe und/oder Veröffentlichung. Des Weiteren lektoriert sie regelmäßig Publikationen von bereits etablierten Wissenschaftler*innen, Lehrmaterial mehrerer großer deutscher Fernhochschulen sowie Sachbücher von Unternehmer*innen, die sich mit ihren Werken als Expert*innen in ihrem Fachgebiet positionieren wollen.



Zusammen schreibt man weniger allein. (Gruppen-)Schreibprojekte gemeinsam meistern

Auszug aus dem Buch von Melanie Fröhlich, Christiane Henkel und Anna Surmann

Schreibstart: Ins Denken, Arbeiten, Schreiben kommen

Bevor wir Ihnen einzelne Schreibphasen vorstellen, stellen wir Überlegungen und Übungen voran, die Sie immer wieder im Schreibfluss halten. Um mit Motivation an das Schreibprojekt zu gehen, können die Gestaltung eines gemeinsamen Starts sowie gemeinsame Arbeits- und Schreiftreffen eine gute Möglichkeit sein (→ Startschuss für Schreibprojekte). Wichtig hierbei ist, dass Sie sich darüber verständigen, was Sie sich für die jeweilige Arbeits- oder Schreibzeit vornehmen wollen und welche Materialien Sie gegebenenfalls benötigen (→ Moderationspläne). Wichtig ist ebenso, dass Sie sich überlegen, wie Sie die Rahmenbedingungen gestalten möchten, denn gute Rahmenbedingungen helfen in einen Schreibfluss zu kommen und vor allem ‚dranzubleiben‘ (☁ Schreiborte und Schreibzeiten). In einem (☁) „Arbeits- und Schreibjournal“ können Sie begleitend für sich festhalten, was Ihnen während des

Schreibens aufgefallen ist, welche Unklarheiten oder neuen Ideen sich aufgetan haben und wo weitere Klärungen in der Gruppe notwendig sind. Ihre individuellen Notizen können helfen, sich auf weitere gemeinsame Schreibzeiten vorzubereiten.

Ein wichtiger Motivator ist, den Bezug zum eigenen Thema nicht zu verlieren. Rufen Sie sich hin und wieder ins Gedächtnis, was Sie an Ihrem Thema interessiert und warum Sie sich dafür entschieden haben. Anderen Personen zu schildern, was das Spannende an Ihrem Thema ist, kann Sie selbst neu zum Schreiben ermutigen (→ Themenklärung im Gespräch).

Anregende Fragen zum Thema Motivation:

- Welches Ziel setze ich mir für heute, die Woche, ...?
- Was hindert mich mit dem Schreiben anzufangen?
- Wie sähe es aus, wenn ich motiviert an mein Schreibprojekt herangehen würde?

- Was erwarte ich von mir? Was erwarten wir als Gruppe voneinander?
- Was setzt mich unter Druck? Was stärkt mich?
- Was fördert meine Konzentrationsfähigkeit?

Bei negativen Gedanken zu den eigenen Fähigkeiten (*Ich kann nicht schreiben; die anderen können das alle viel besser ...*) bitten Sie einen Freund oder eine Freundin, Ihnen eine Rückmeldung zu geben. Lassen Sie sich spiegeln, wie die andere Person Sie einschätzt, und verschaffen Sie sich so ein realistisches Gefühl zu sich selbst (☁ Schreibzweifel überwinden).

Zum Prozess eines Schreibprojektes gehören Phasen produktiven Arbeitens und Phasen, die sich wie Leere, Stillstand und Blockade anfühlen. Sie kommen einfach nicht voran, Sie kleben an einer Stelle oder sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Sie können diese Phasen aber auch als Zeit zum inneren Weiterdenken, Reifenlassen oder Verschnaufen verstehen. Wenn Sie sich hin und wieder eine Pause gönnen und sich mit etwas ganz Anderem beschäftigen, können sich die Themen weiterentwickeln oder neu sortieren.

Gerade beim Schreiben einer Rohfassung ist es wichtig, nicht sofort von sich einen perfekten Text zu verlangen. Es ist völlig normal, erste Textversionen zu verfassen, die noch nicht abgabefertig sind. Im Übungsteil stellen wir Ihnen verschiedene Varianten vor, um ins Schreiben zu kommen. Hierfür sind einfallsfreundliche Bedingungen (☁ Schreiborte und Schreibzeiten) hilfreich, ebenso ein Adressatenwechsel (→ Schreibblockaden lösen).

Im Austausch mit anderen merken Sie vielleicht überrascht, dass andere ganz anders ans Schreiben herangehen als Sie. In Gruppenschreibprojekten ist es sinnvoll, sich über die bevorzugten Strategien beim Schreiben auszutauschen. So können die Stärken der einzelnen im gemeinsamen Prozess optimal eingesetzt werden und Nachteile der Strategien rechtzeitig ausgeglichen werden. Längerfristig ist es wünschenswert unterschiedliche Schreibstrategien nicht nur zu kennen, sondern ein Repertoire an Möglichkeiten zu entwickeln, dass sich den jeweiligen Anforderungen anpasst. Nutzen Sie dafür die Übung (→ „Schreibstrategien“ und den ☁ „Schreibstrategietest“).

Grob unterschieden werden die Schreibstrategien in Top-down- und Bottom-up-Strategien: spontan schreiben oder strukturiert planen. Oft wird beim wissenschaftlichen Schreiben das planvolle Vorgehen als das ‚richtige‘ Vorgehen vermittelt. Wir meinen, dass es verschiedene Wege gibt, die zum Ziel führen. Beide Strategien haben Vor- und Nachteile, beide bringen vorwärts und haben Grenzen. Wir fassen Schreibstrategien bzw. Schreibertypen nach Scheuermann

(2011) und Grieshammer et al. (2012) knapp zusammen, die Ihnen das Spektrum der Varianten verdeutlichen:

Planen

Wer dieser Strategie folgt, plant seinen Schreibprozess gründlich, meist in einzelnen Schritten, oft nur im Kopf. Wenn der Plan erstellt ist, die Struktur und Gliederung erarbeitet sind, wird der Text meist in der Reihenfolge der Schritte geschrieben.

Drauflosschreiben

Bei dieser Strategie legt der Schreiber oder die Schreiberin sofort mit dem Schreiben los. Ideen werden jederzeit aufgeschrieben, so dass viele Textteile entstehen, die wiederum zum weiteren Schreiben anregen. Das Schreiben wird zum Entwickeln der Gedanken genutzt. Strukturiert wird erst in einem späteren Schritt.

Versionenschreiben oder Remixen

Ähnlich wie beim Drauflosschreiben wird bei dieser Strategie ein Text spontan geschrieben. Eine zweite Version zum gleichen Thema wird dann noch einmal neu geschrieben. So entstehen mehrere Versionen zu einem Thema. Eine weitere Variante bildet das Umschreiben einer ersten Fassung. Die erste Fassung dient als Grundlage für Überarbeitungsschritte. So entsteht nach und nach eine neue Version, die vielleicht auch ganz anders aussieht als die erste Fassung.

Patchworken oder Puzzeln

Diese Strategie wird vor allem von denen verfolgt, die gerne an verschiedenen Textstellen arbeiten, die sich nach Lust und Laune leiten lassen und dort ansetzen, wo ihnen gerade etwas einfällt. Dabei können sich Planen, Schreiben, Strukturieren und Überarbeiten abwechseln.

Tipp: So können Sie zum Beispiel die Schreibstrategien bei der Formulierungsarbeit einsetzen: Meist ist es hilfreich, wenn Sie in Ihrer Gruppe eine gewisse Arbeitsteilung entwickeln. Wie wäre es beispielsweise, wenn eine Person Themen und Absprachen, die sie mündlich miteinander verhandelt haben, in Mitschriften klar und übersichtlich festhält? Daraus kann eine erste Fassung von Ideen und Gedanken entstehen, die allen als Material für weitere Ausformulierungen zur Verfügung steht.

Quelle: Melanie Fröhlich/ Christiane Henkel/ Anna Surmann (2018): Zusammen schreibt man weniger allein. (Gruppen-) Schreibprojekte gemeinsam meistern. utb (Verlag Barbara Budrich) Seitenangabe



At the Intersection of COVID-19 and the Privilege of Mobility

Just in Case

von Ninette Rothmüller

Just in case you lost it. I mean who hasn't these days? We have met before.¹ You don't remember when and where? Well, you're not alone. It seems a long time ago since we actually could meet anyone; I mean without the fear that us being close to someone wouldn't cause a threat to others and to us. Frankly, I don't even remember how my mother's body feels when hugging her. And even if I could remember, does it still feel the same after all these years of non-hugging? I don't know – her body for years now (as you might or might not remember from our first conversation) is rectangular and two dimensional and fits on a by now even smaller screen; my daughter's iPad screen. Yeah, right, we upgraded our gadgets. This was

one of the rare decisions that I got to make. Remember, the only authority that I ever get to utilize when my daughter socializes virtually with my parents involves IT solutions and support. Well, we upgraded and Oma² shrank; I mean Oma didn't, actually I wouldn't know, but what we do know is that the screen of the iPad is smaller than the computer screen we formerly used for our transatlantic, intergenerational screen time. Oma now usually sits on my daughter's bookshelf when they engage virtually. I imagine Oma sitting on the edge of the bookshelf, cross-legged, rocking her legs. The bookshelf position is not a problem, because the iPad has a tracking feature and the camera follows my daughter as she moves through her room while playing with Oma. This

1 This essay is the second of a trilogy. The first essay can be found here: <https://budrich.de/en/news/comedy-cares-to-think-trauma-part-1/>.

2 Oma is the informal name for grandmother in German.

makes Opa³, aka Max and the ambulance driver, seasick. Can't pay attention to that; it's progress, suck it up man, progress is always good. I mean maybe, well I mean, the fact that Opa is getting seasick won't lead Apple to develop an anti-seasick feature for iPads, right? That's a minority health problem and we have bigger issues right now, don't we?

My daughter, however, has another problem. As soon as the camera started tracking her, her eyes widened and she asked me whether her gadget is also connected to my computer screen and whether I can see into her room from the living room, where my computer is located, and see what she is doing in her room. Get it? Surveillance suspected in the playroom; didn't our generation have a good life? Floorboards still squeaked when adults approached my childhood play space, giving me enough time to hide chocolate wrappers in the drawer. My daughter recently outgrew believing that all mothers can look through walls. It was very convenient when she still believed this. So, when she asked whether I can watch her on my screen, I hesitated for a second, but then decided to not expand Apple's reach into my daughter's developing belief system. No, I said. I can't see you. She sighed with relief, grinning her Cheshire cat grin.

Tying the knot

Are you still having problems remembering me? Then let me bring you up to speed. The big news since we last met is that I got married. Yes, I know, who would have thought that, and why would I do that, or have I now completely lost my mind, are some of the responses I've gotten. Congratulations, has been a rather rare one. I get it, I have fought against the exclusivity of the institution of marriage for years – but then again, the guy knelt down in front of our compost pile, at the side of the house, where we would hide from the chill of the wind during our outside social-distanced rendezvous. The compost pile! The mother of transformation, renewal, and nourishment. Seriously, what was I supposed to do?

I tell you what I did, I broke my foot two days prior to the wedding. Yeah, man, just testing the load-bearing capac-

ity of that guy. He passed and I got married on crutches. Where did I break my foot, you ask? Well, in the kitchen, which historically has always been a dangerous place for women. Never spend too much time in the kitchen, believe me it will chronically affect your mobility. But back to the wedding. Yes, I hear you. No need to shout. We all know that marriage also has a long history of affecting people's mobility; it's just that none of us ever bother to look up the forced marriage rate for our region. I know, I know, time is limited. Let's move on. Oma and Opa of course attended our wedding in their flat rectangular screen home, which was placed inside an empty barn behind my apartment. Sharing their screen were my new parents-in-law, who live in Florida. Here they were, my mother whose grandfather on one side of her family was a Nazi supporter and my Jewish in-laws whose families entered the US via Ellis Island. You want more details? I recommend visiting the tenement immigration museum in New York City. It's all there, you know.

Back to the barn. See the camera track our movement? Swinging back in time. That's not possible you say? Of course it is. Surveilling memory, ours and that of others, might come in disguise, but it's there and it's very effective. Just take a look into the history text book of your local eight-year-old and it will tell you exactly how it all was and who did what. Look closely, will ya? Handy isn't it? Back to the barn again. In front of it, where we gathered, the sun was shining, and we had 20 minutes to say 'Ja, ich will' and 'Yes, I do' in front of six masked friends and a justice of the peace that my daughter would later call Sher-obo⁴. Yes, true, the justice of the peace wasn't too animated. While it might not be our new normal, it seems to get harder and harder to pay attention to nuances. We are all exhausted after all these months. Geddit? And so it seems to be daily business: contemporary German immigrant, without residency status and no active travel authorization, marrying into a Jewish immigrant family in a bi-lingual, screen-supported and mask-protected, rapid ceremony while balancing on crutches in a muddy field.

3 Opa is the informal name for grandfather in German.

4 As a clever word creator, my daughter combines the first name of the registrar with the word "robot".

The Score

Anyway, we had 20 minutes before my now husband had to run off to get my daughter's cat from the emergency veterinary hospital in one of our neighboring states where he had to drive the cat to on the day prior when all veterinarian hospitals in our state were at capacity and were no longer accepting patients. So yes, I let my husband off the hook for the wedding waltz. He seemed happy about it; some men would do just about anything to avoid a waltz. Me? Absolutely not, I don't have any gender stereotypes in my head. I well know that many of the men reading this article are wearing skirts as they do so. But back to my waltz-avoiding husband. His movement wedding score instead was: Two days before the wedding: urgent care with his to-be wife – treatment not granted, off to urgent care orthopedic care facility a couple of towns over, wait until complicated fracture is diagnosed and drive hobbling future wife home. One day before the wedding: race car of soon to be step-daughter to the emergency hospital one state over, freeze his [...] off while waiting hungry in his car in the hospital's parking lot for information about whether he can leave or not. Leave when told. Wedding day: Take 20 minutes to get married in blazing sunshine with international audience on a screen, before running off to get the cat, while your new wife (yeah, there was one before me) gets to eat frozen pizza, leg up, lounging on the couch. Sound great? Well, seems like it did to my husband – and so he is in. He's part of the pack now and you will hear from him from time to time. Why did he have to do all the driving? Well, he's the only one in our family who is mobile at this point in time, no not only because he can drive, as he doesn't have a plastic cast on one of his feet. On top of this, and I don't know why he gets to have both privileges – oh wait, I know, yes, he is white and he is a man so he generally speaking can move up in the line – so on top of this, he is a citizen of the country he lives in. And that's a big one, believe me.

In Theory

And here we go, with this story I introduced the theme of this essay: mobility. Slick, eh? You want some theory now, you say? Don't like my wedding story? Well yes, watching people enjoying the privilege of committing to each other can be disturbing. I am with you, marrying my

last partner wasn't legal in my home country for most of our relationship. Here's some calming theory. Don't forget theory can be a fantastic hiding place; when did you hide behind theory last? Okay, so what we are doing here in three essays is taking my life apart, or said differently, this essay is the second one of a triad to be published sequentially. This is the center piece. All three essays link autoethnographical "assemblage" (Denshire and Lee 2013) and anecdotal comedy as a means of developing socially critical questions from the 'place' of self-reflective humor and yes, sarcasm, in case you hadn't noticed. I use assemblage to free "boundaries between the individual and the social" (ibid., 221) and highlight the political relevance of intimate stories, yes, such as wedding stories, as tools for critical social inquiry.

As the title for this essay suggests this second essay focuses on mobility. It draws from my bi-national, and now multi-ethnic, family's experience with long-term separation across borders and languages, before and during COVID-19. Like the first essay of this series, this one applies notions of post-digitality and investigates changing relationships with technologies through a concern with being human. In doing so, I study how three generations engage mobility in the digital, surveilled, Skype-blue playroom in which my daughter and my parents play and in which my husband first met my parents, at a loss of words, because they do not share a language. As everyone meets up with everyone, most of the time no one acknowledges the presence of a screen between them. My essays address the challenges and opportunities this attitude creates. Yes, it's just sometimes that I miss my mother's hug. I do. But then again, like so many, I am committed to suck it up for the sake of doing my part. I believe in packs you know. Nah, not in six-packs; wolf packs. Why? Well because, "Pack structure enables communication, the education of the young and the transfer of knowledge across generations"⁵ In our family the "transfer of knowledge across generations" seems to sometimes skip me. Perhaps it's just me; I am still learning how to go camping, what can I do. I lost you here?

5 <https://www.livingwithwolves.org/about-wolves/social-wolf/#:~:text=Wolves%20care%20for%20each%20other,be%20best%20described%20as%20culture> (accessed February 16, 2022).

Sorry, let's start from the beginning of the camping story. In any case, I might not know how to go camping, but my daughter and I certainly have approached and travelled across borders. Welcome to digital border-crossing. Get your camping gear out, will ya?

Stay Put – Nail it Down – Head out Camping

One day in Spring 2020, I heard anti-rhythmic hammering sounds coming from my daughter's room. She was playing remotely with Oma. At the time, my daughter and I were living with the owner of the house. You met her in the last essay. Remember she likes nothing more but good entertainment. So we are on, just fixing some last minute lighting design issues, and the curtain will lift shortly. Let the show begin: There are hammering sounds traveling through the door of my daughter's room. All else is quiet, no voices. Although knowing that my technological assistance might not be required and I thus should stay put in my room and not enter my daughter's, I open the door to her room, finding her, tongue between teeth, pounding tent stakes into her carpet. "You can't hammer stakes into your carpet!" I proclaim. "I know," my daughter replies without looking up or pausing. "This is a meadow," she continues, explaining the obvious. Obviously, she would never hammer tent stakes into her carpet before transforming it into a meadow beforehand. Duh! "Mama!" I turn to the black computer screen, from where my mother (Oma) listens, as we don't have enough 'juice' to run the video feature of 'stay put', our homemade screen entertainment game, on that day. "Mama! She's hammering stakes into the floor!" "I thought so," my mother replies. She continues in a calm voice, "What do you want, emotional sanity or a carpet?"

It's the first days during the lockdown. We have been inside all day long. Rain is streaming down the window panes. We are privileged to have a place in which to be 'inside'. I know. Here I am, watching a child having figured out how to take her Oma (who has never been camping in her life) camping. Camping is one of my daughter's favorite things in the world. Next to her, her red knapsack is packed to its maximum capacity. She advised Oma to pack hers, explaining patiently what one needs: a bathing suit, a towel, a blanket, a card game, and a pail. Ready! I am most certain that my mother packed my grandfa-

ther's old blue knapsack, following exactly my daughter's instructions. Well, true we don't have proof of that, but if you can't trust mothers anymore, who can you trust? Nah, again, I don't apply any gender stereotypes. I am a mother; I simply know better.

Before putting down their tents, my daughter and Oma had jointly walked in small circles, my mother around her kitchen table and my daughter in her room, commenting on trees, birds, and clouds, before finding the best spot ever to anchor down their tent, spanning it across the ocean, stakes on either side of it. All peaceful and in unison with nature. Then I walked in. Great timing! At my age (48, at the time) I was terribly narrow minded (some would argue, I still am) when it comes to digital border-crossing involving drilling holes into admittedly old carpets that I do not own. I take two steps back, leave my daughter's room and close the door. In the kitchen I bump into my housemate. Remember, she owns the house. "They are pounding tent stakes into your floor," I confess to her fearfully. "I know," she replies with a rather unengaged voice. "Your daughter asked for a hammer a couple of minutes ago, so I gave her one. One is never too young to learn how to use tools." I hadn't looked at it this way. True, my daughter had not hit her thumb, now that I think about it. No harm done. Holes in the floor, tent put up, mission camping completed successfully.

Postscript

Time passes. It is January 9, 2022. Oma laughs from my daughter's bookshelf as I write. My in-laws, who I have never met in person and who fit into a rectangular screen even smaller than Oma's, celebrate their 40th wedding day alone in Florida. My daughter and I isolate and wait for my husband's PCR test result to come back before we can see him again. I am keeping my daughter out of her school during a seven-day incidence rate of 1.474,4 that is absolutely not evenly distributed amongst population groups. So, where are you? Are we talking? Who is mobile? These three questions should keep you going until we meet next in the last essay of this trilogy: "The Showdown." And yes, these three questions invite you to experiment with autoethnographic practice in your own life.

Take care. Ask questions.

Acknowledgements

I am deeply grateful to my parents and my daughter. I extend my gratitude to my Oxford-comma-loving and waltz-avoiding husband as well as to Rebecca Taylor for copyediting this article.

Bibliography

Denshire, Sally/Lee, Alison (2013): Conceptualizing Autoethnography as Assemblage: Accounts of Occupational Therapy Practice. *International Journal of Qualitative Methods* 12 (1): 221–236.

Living with Wolves. The Social Wolf. <https://www.livingwithwolves.org/about-wolves/social-wolf/#:~:text=Wolves%20care%20for%20each%20other,be%20best%20described%20as%20culture> (accessed February 16, 2022).



© Fraser Stables

The author

Dr. Phil. Ninette Rothmüller is currently based at the Orfalea Center for Global and International Studies at the University of California in Santa Barbara, USA. With a background in Cultural Studies, Social Work and Arts, her work is concerned with who humans are to, and with, each other under various circumstances, such as severe crises. Her work applies a gender perspective to the thematic areas of trauma, fear, and social solidarity. In 2021, Ninette Rothmüller published her book “Women, Biomedical Research and Art” (Verlag Barbara Budrich).



Das Ding mit der Normalverteilung

von Daniela Keller

Normalverteilung ist eine Eigenschaft der Daten, die für viele schließende Methoden (Signifikanztests) in der Statistik Voraussetzung ist. Es herrscht meiner Erfahrung nach bei Anwenderinnen und Anwendern große Unsicherheit bei diesem Thema. Das hat mehrere Gründe:

Oft ist nicht klar, was genau diese Voraussetzung meint: Sollen alle Messwerte normalverteilt sein? Insgesamt oder pro Gruppe? Und was war das mit den Residuen?

Außerdem gibt es unterschiedliche Möglichkeiten die Normalverteilung zu prüfen und diese verschiedenen Methoden können widersprüchliche Ergebnisse bringen. Das führt zu folgenden Fragen:

Wie soll ich denn nun die Normalverteilung prüfen?

Welche Prüfung ist verlässlich?

Hängt das vielleicht von anderen Faktoren wie z.B. der Stichprobengröße ab?

Und was mache ich, wenn sich verschiedene Untersuchungen widersprechen? Wie gehe ich da weiter vor?

Zudem sind manche dieser Prüfungsmethoden ganz offensichtlich subjektiv. Das heißt, die Entscheidung über die Normalverteilung wird nicht an harten Kriterien getroffen, sondern kann von Mal zu Mal, von Anwenderin zu Anwender unterschiedlich ausfallen. Damit haben viele Anwender zurecht Probleme, wo doch die Statistik was mit Mathe zu tun hat und daher doch absolut und objektiv sein sollte, oder?

Dazu kommt noch, dass man vielleicht gelesen oder gehört hat, dass das alles mit der Normalverteilung gar nicht so streng ist und man bei einer größeren Stichprobe sowieso auf die Prüfung verzichten kann. Nun gut. Und was ist dann eine größere Stichprobe?

Sie sehen, das Thema wirft eine Menge Fragen auf. Einige davon möchte ich in diesem Artikel klären.

Was bedeutet überhaupt normalverteilt?

Zunächst einmal betrifft die Frage nach der Normalverteilung nur metrische Daten. Das heißt, wenn Sie sich mit ordinalen oder nominalen Daten beschäftigen, spielt Normalverteilung überhaupt keine Rolle.

Metrische Messwerte sind dann normalverteilt, wenn ihre Verteilung einer Glockenkurve wie in Abbildung 1 entspricht.

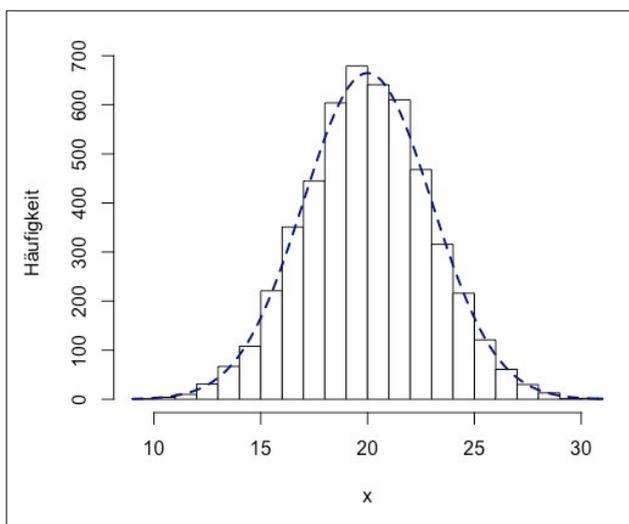


Abbildung 1: Histogramm mit Normalverteilungsanpassung

Abweichungen von der Normalverteilung lassen sich mit Kennwerten wie Schiefe und Exzess (Wölbung) beschreiben. Sind Schiefe und Exzess gleich Null, so liegt perfekte Normalverteilung vor. Daten mit positiver Schiefe sind rechtsschief, mit negativer Schiefe linksschief, vergleiche Abbildungen 2 und 3. Ein positiver Exzess weist auf eine im Vergleich zur Normalverteilung spitze Verteilung hin, ein negativer Exzess dagegen beschreibt eine flache Verteilung, vergleiche Abbildungen 4 und 5.

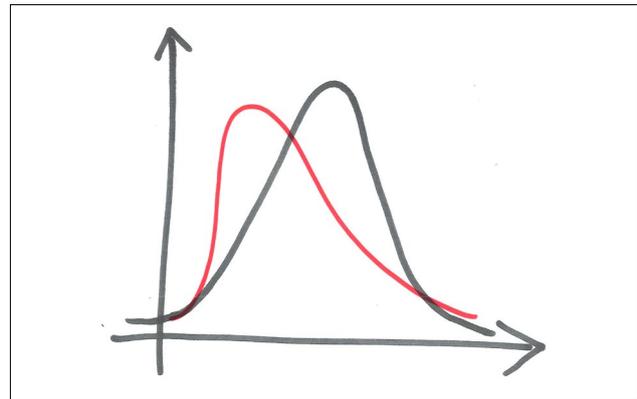


Abbildung 2: Rechtsschiefe Verteilung mit positiver Schiefe (rot).

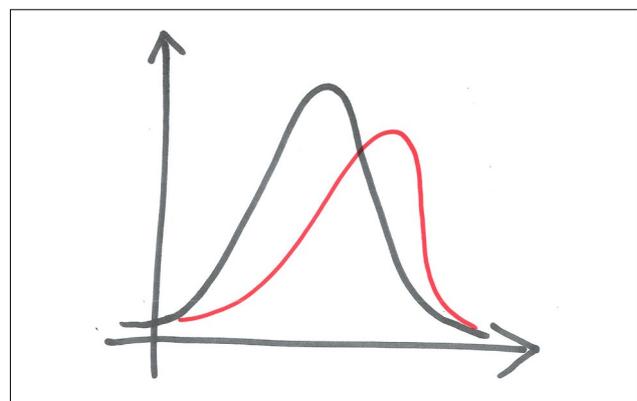


Abbildung 3: Linksschiefe Verteilung mit negativer Schiefe (rot).

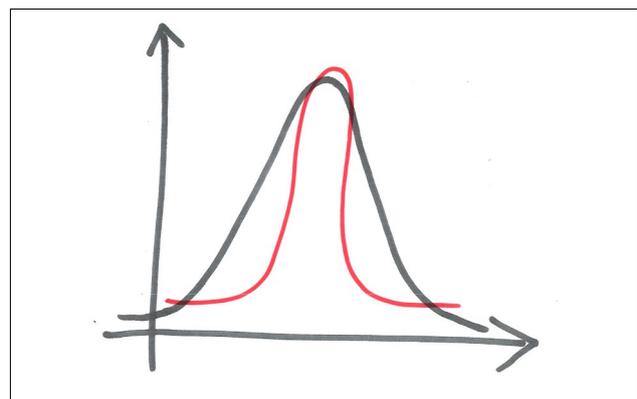


Abbildung 4: Spitze Verteilung mit positivem Exzess (rot).

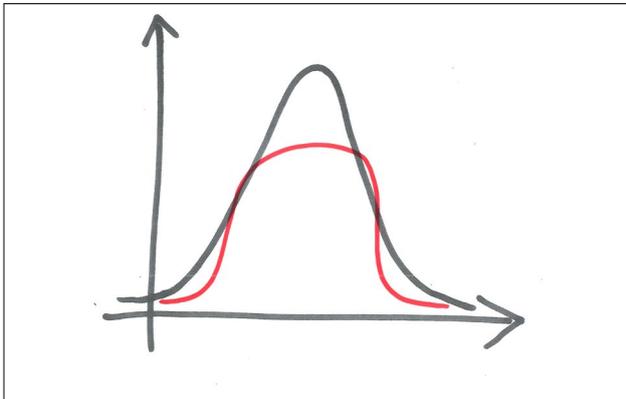


Abbildung 5: Flache Verteilung mit negativem Exzess.

Wie prüft man Normalverteilung?

Die bereits genannten Kennwerte Schiefe und Exzess können zur Einschätzung, ob eine Normalverteilung vorliegt, herangezogen werden. Weichen sie von null ab, so liegt keine perfekte Normalverteilung vor und Sie können anhand der Abweichung (siehe oben) erkennen, wie verteilt die Daten stattdessen sind, beispielsweise rechtschief mit spitzer Verteilung, wenn sowohl Schiefe als auch Exzess positiv sind.

Auch mit Signifikanztests lässt sich prüfen, ob die Daten normalverteilt sind. Zwei bekannte Vertreter dieser Tests sind der Kolmogorov-Smirnoff- und der Shapiro-Wilk-Test. Sie untersuchen die Nullhypothese „Die Daten sind normalverteilt“ auf Signifikanz. Kommen sie zu einem signifikanten Ergebnis, so wird die Nullhypothese abgelehnt und somit nachgewiesen, dass keine Normalverteilung besteht. Dagegen geht man bei einem nicht signifikanten Ergebnis davon aus, dass Normalverteilung vorliegt, weil in diesem Fall die Nullhypothese, dass die Daten normalverteilt sind, nicht abgelehnt werden kann.

Das Problem dabei: Diese Tests haben wie alle Signifikanztests die Eigenschaft, dass ihre Teststärke (Power) mit steigender Stichprobengröße wächst. Das bedeutet, dass bei einer großen Stichprobe (sagen wir $N = 200$) die Tests bereits bei nur geringen Abweichungen von der Normalverteilung signifikant werden und damit die Normalverteilung ablehnen. Dagegen haben sie bei kleinen Stichproben (sagen wir $N = 10$) nur eine geringe Teststärke und können selbst größere Abweichungen von der Normalverteilung nicht als signifikant nachweisen.

Das führt dazu, dass die Tests auf Normalverteilung im Allgemeinen bei großen Stichproben zu streng und bei kleinen Stichproben zu liberal sind (Field, 2013).

Mein Lieblingstool zur Prüfung auf Normalverteilung ist das Q-Q-Diagramm, auch Normalverteilungsdiagramm oder Quantil-Plot genannt. Hier betrachten Sie eine Grafik, in der die Quantile Ihrer Daten gegen die Quantile der Normalverteilung angetragen werden. Folgen die Punkte in der Grafik der eingezeichneten Geraden, so liegt Normalverteilung vor, wie beispielsweise in Abbildung 6. Weichen die Punkte extrem ab (Abbildung 7) oder zeigt sich ein deutlicher Bogen (Abbildung 8), so sind die Messwerte nicht normalverteilt.

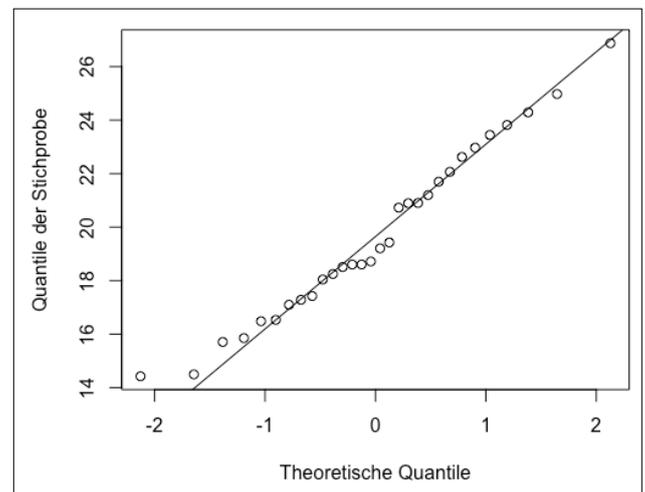


Abbildung 6: Q-Q-Diagramm annähernd normalverteilter Daten.

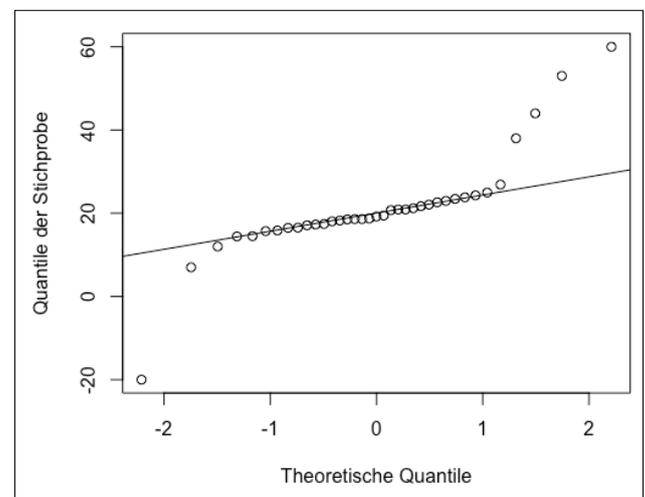


Abbildung 7: Q-Q-Diagramm nicht-normalverteilter Daten aufgrund von Ausreißern.

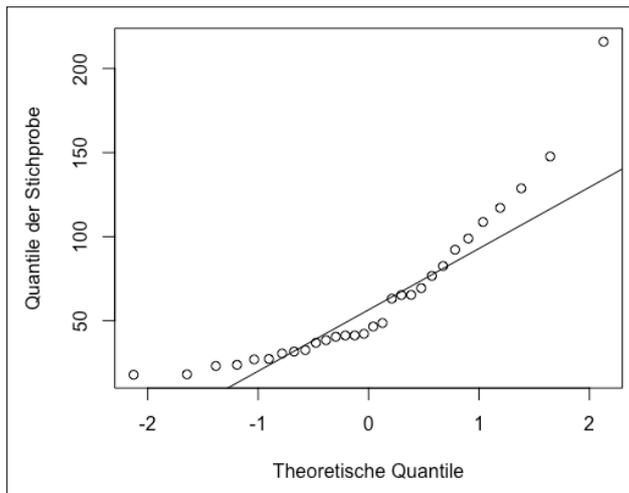


Abbildung 8: Q-Q-Diagramm nicht normalverteilter, schiefer Daten.

Ich weiß, dass die Einschätzung solcher Grafiken zu Beginn sehr schwierig erscheint. Und ich weiß auch, dass die Entscheidung über die Normalverteilung mit solch einer Grafik zum Teil subjektiv ist. Dennoch finde ich es die beste Methode, um Normalverteilung zu prüfen. Wenn Sie mittels Q-Q-Diagrammen die Normalverteilung untersuchen, hängt Ihre Entscheidung nicht von der Stichprobengröße ab. Außerdem sehen Sie, falls es Abweichungen von der Normalverteilung gibt, woran diese liegen. Beispielsweise an Ausreißern wie in Abbildung 7, oder an einer generellen Schiefe der Daten wie in Abbildung 8. Kennen Sie den Grund für die Nicht-Normalverteilung, so können Sie ihn unter Umständen beheben. Dazu später mehr.

Und zum Schluss bemerken Sie außerdem, wie extrem die Abweichungen sind und können dann – zusammen mit dem Wissen, welche weiteren Methoden Sie einsetzen möchten – entscheiden, was das beste weitere Vorgehen ist.

Und glauben Sie mir: mit etwas Übung gewinnen Sie an Sicherheit. Wenn Sie regelmäßig mit Q-Q-Diagrammen arbeiten, wird es Ihnen mit der Zeit leichter fallen, Ihre Entscheidung auf Basis dieses Diagramms zu treffen.

Was genau ist denn nun die Voraussetzung, die erfüllt sein muss?

Oft ist dem Anwender oder der Anwenderin gar nicht klar, was denn genau nun normalverteilt sein muss. Wie oben schon erwähnt, sind sowieso nur metrische Messwerte betroffen. Aber es hängt auch noch von der jeweiligen Methode ab, die Sie für Ihre Hypothesenprüfung später verwenden möchten, was genau gefordert ist: teils soll die Variable komplett normalverteilt sein oder innerhalb jeder einzelnen Gruppe oder auch zu jedem Messzeitpunkt. Oder aber die Verteilung der Messwerte selbst ist egal, aber die Residuen des Modells sollen am Ende normalverteilt sei.

Diese Anforderungen hier für jede Methode aufzulisten würde den Rahmen sprengen. Ich möchte Ihnen nur mitgeben: Sehen Sie sich genau an, was für die von Ihnen ausgewählte Methode denn tatsächlich gefordert ist, und prüfen Sie dann diese Voraussetzungen.

Nun wissen Sie also, was Normalverteilung bedeutet und wie Sie sie prüfen können. Falls Ihre Daten einmal nicht normalverteilt sein sollten, ist das in den allermeisten Fällen gar kein Problem. Es steht Ihnen meist eine Auswahl von verschiedenen Vorgehensweisen zur Verfügung, aus denen Sie die für Ihren Fall passende auswählen können. Welche das sind und wie Sie dabei vorgehen, erfahren Sie in meinem Artikel in der nächsten Ausgabe.

Referenz

Field, Andy (2013): *Discovering Statistics Using IBM SPSS Statistics*. 4. Aufl., London: Sage Publications, S. 188.

Die Autorin

Daniela Keller ist leidenschaftliche Statistik-Expertin und berät Studierende und Wissenschaftler*innen zu allen Themen der statistischen Datenanalyse. Während ihres Studiums der Diplom-Mathematik gründete sie mit Kommilitonen eine studentische statistische Beratung und arbeitete anschließend selbständig in diesem Feld. Neben Einzelberatungen und Workshops unterstützt sie Ihre Kund*innen seit 2019 mit der Statistik-Akademie, ihrem Online-Mitgliederbereich für alle, die Statistik verstehen und selbständig anwenden wollen. Ihr Blog (www.statistik-und-beratung.de/blog) und ihr YouTube-Kanal sind Fundgruben für leicht verständlich aufbereitetes Statistikwissen für die Praxis.



© privat

Nachwuchstipps

Rezensionen

Formale Optimierung von Texten



Die deutsche Norm DIN 5008 stellt „Schreib- und Gestaltungsregeln für die Text- und Informationsverarbeitung“ bereit. Das vorliegende Buch geht weit darüber hinaus und bietet viele Kommentare, Empfehlungen und Umsetzungstipps. Der erste Teil des Buches handelt alle Grundlagen zum formal korrekten Schreiben (von „Abkürzungen“, „Bindestrich“ über „Leerzeichen“ bis zu „Zeichen für Wörter“) ab und bietet eine Übersicht über die wichtigsten Regeln zur korrekten Rechtschreibung und Kommasetzung. Der zweite Teil stellt Regeln für Briefe, E-Mails und elektronischen Schriftverkehr vor; ein Unterkapitel widmet sich Unterschieden in deutschen und englischen E-Mails. Im dritten Teil werden Tipps gegeben zu Präsentationen, Formularen, Protokollen und wie man Vorlagen und Textbausteine verwendet. Auf drei Seiten werden im vierten Teil zehn typische Schnitzer – formale Fehler und altbackene Formulierungen – gelistet, die unbedingt zu vermeiden sind.

Die intensive Auseinandersetzung mit diesem Werk vor dem Verfassen einer Bachelor-Arbeit, einer Bewerbung oder einer wichtigen betrieblichen E-Mail ist sehr zu empfehlen! Zwar ist der gesamte Satz des Buches sehr modern – und damit extrem unübersichtlich gehalten (zu viele Symbole, Absätze, Überschriften und Zwischenüberschriften etc.), aber es werden insgesamt sehr viele nützliche Tipps gegeben, über die selten nachdacht wird (Beispiel „Bindestrich“ vs. „Gedankenstrich“ oder „Sieben Kommaregeln“). Die ersten drei Kapitel bieten überdies Übungen (mit Lösungen im Anhang). Wer sich die Inhalte dieses Buches zu eigen macht, wird in der Tat zukünftig Texte nicht nur in einer gewohnten und logischen Weise präsentieren, sondern auch für schnelleres Aneignen sorgen. Mathias Seifert, Carola Arens

Die intensive Auseinandersetzung mit diesem Werk vor dem Verfassen einer Bachelor-Arbeit, einer Bewerbung oder einer wichtigen betrieblichen E-Mail ist sehr zu empfehlen! Zwar ist der gesamte Satz des Buches sehr modern – und damit extrem unübersichtlich gehalten (zu viele Symbole, Absätze, Überschriften und Zwischenüberschriften etc.), aber es werden insgesamt sehr viele nützliche Tipps gegeben, über die selten nachdacht wird (Beispiel „Bindestrich“ vs. „Gedankenstrich“ oder „Sieben Kommaregeln“). Die ersten drei Kapitel bieten überdies Übungen (mit Lösungen im Anhang). Wer sich die Inhalte dieses Buches zu eigen macht, wird in der Tat zukünftig Texte nicht nur in einer gewohnten und logischen Weise präsentieren, sondern auch für schnelleres Aneignen sorgen. Mathias Seifert, Carola Arens

Uwe Freund (2021): *Korrekt schreiben nach DIN 5008 für Dummies*. Wiley-VCH.

Viel Überblick in kurzer Zeit

Die Kunst des wissenschaftlichen Arbeitens und Erstellens ebensolcher Abhandlungen gehört zum zentralen Handwerk des Studiums. Obwohl die Heranführung und Schulung der Studierenden häufig in Methoden- und Statistikvorlesungen bzw. Seminaren erfolgt, gestaltet sich das tatsächliche Schreiben am heimischen Schreibtisch ganz anders – plötzlich tauchen Fragen und Unsicherheiten auf. Hier setzt das Buch „Wissenschaftlich Arbeiten für Vielbeschäftigte“ an, das bereits im Titel verrät, worauf der Fokus liegt: schnelle und fundierte Überblickshilfe zu verschaffen.



Tatsächlich halten die Autor*innen ihr Versprechen. Ohne viele Umschweife reihen sie neben Abstract und Exposé nahtlos alle relevanten Informationen zu den zentralen Bausteinen einer wissenschaftlichen Arbeit aneinander und befassen sich darüber hinaus auch mit Forschungsmethoden, Zitierweise, Literaturrecherche und Literaturverwaltungsprogrammen. Für bereits Versierte im Bereich des wissenschaftlichen Arbeitens liest sich das Buch daher erfreulich leicht wie eine fokussierte, aufs Wesentliche beschränkte Zusammenfassung.

Sehr hilfreich auch die Warnungen vor häufigen Fehlern, ob in Bezug auf die Forschungsfrage oder in grundsätzlichen Belangen der formalen und sprachlichen Gestaltung. Ebenso gut gelungen der schnelle Abriss des Empirie- und Methodenteils. Der Ratgeber versteht sich nicht als Lehrbuch, sondern gibt zentrale Schlagworte und Querverweise wieder. Wer hier also Defizite bei sich bemerkt, bekommt indirekt Hinweise darauf, wo sich das vertiefte Recherchieren lohnen würde.

Zwischen den Kapiteln finden sich immer wieder Tipps, Übungen und „Wissenstests“. Während Erstere häufig hilf-

reiche Fakten zusammenfassen, erschließen sich der Sinn der Übungen und insbesondere die in Multiple Choice gehaltenen Wissenstests nicht. Beides erscheint eher als vermeintlich didaktische Spielerei, insbesondere, da für die Übungen keine Auflösungen hinterlegt sind. Darüber hinaus ist fraglich, ob sich die laut Buch vielbeschäftigte Zielgruppe noch mit Gedankenspielen und Rechercheaufgaben zu fiktiven Exposés befassen möchte. Hier wäre eine kurze Zusammenfassung der zentralen Informationen sinnvoller gewesen.

Bei praktischen Beispielen oder Übungen scheint die ökonomische Perspektive der Autor*innen durch. Grundsätzlich kein Problem, auch wenn die gesonderten Spezifika für Studierende z.B. der Medizin oder Psychologie hier keine Berücksichtigung finden. Zurecht verweisen die Autor*innen wiederholt darauf, die Richtlinien der Universität oder des Fachbereiches zu erfragen, und verständlicherweise kann eine generelle Abhandlung über das komplexe Thema nicht alle Besonderheiten beinhalten.

Für Studierende, die ihre ersten Semester schon hinter sich gebracht und Vorwissen mitbringen ist „Wissenschaftlich Arbeiten für Vielbeschäftigte“ eine hilfreiche und schnelle Lektüre, die auf den Punkt kommt und zentrale Fakten in Erinnerung ruft. Für komplett unerfahrene Studierende könnte die reduzierte Komplexität des Buches zu abstrakt erscheinen. Simone Christina Jerke

Petra Heidler/Albin Krczal/Eva Krczal (2021): Wissenschaftlich arbeiten für Vielbeschäftigte. utb (Verlag Barbara Budrich)

Vom Aufschiebenden zum Zeitplanenden

Mit dieser Publikation will Christian Wymann „Studierenden helfen, die zeitliche Dimension des Schreibens bewusst und langfristig unter Kontrolle zu bringen“. Er bietet Reflexionsübungen an, mit deren Hilfe Sie Klarheit über Ihre Schreibgewohnheiten gewinnen – denn erst wenn Sie diese kennen, können negative in positive verwandelt werden. Der Schreibzeitplan dient dabei als Planungsinstrument, er legt fest, wie lange Sie mit welchem Ziel an welcher Schreibaufgabe arbeiten.



Für einen Schreibzeitplan sprechen viele, individuelle Gründe: der innere Schweinehund, aber auch Qualifikationsarbeiten neben Vollzeitjob und Familie unterzubringen, also begrenzte Zeitfenster optimal nutzen zu wollen; Deadlines und die Angst, sie nicht einzuhalten mit der bisherigen Arbeitsweise. In zehn Schritten führt der Ratgeber von der Selbstverpflichtung über die zeitliche Einschätzung hin zu selbstgesetzten Aufgaben und Zielen, die Sie fortan kontrollieren, während Sie Ihre Schreibumgebung aktiv gestalten, Tücken meistern, Rituale und Belohnungen einsetzen, um den gängigen Einwänden, nicht zu schreiben, zu trotzen. Die minutiösen Schritte sorgen für ein stabiles Gerüst, an dem Sie sich festhalten und durch das Schreibprojekt hangeln können, gerade in



© pixabay 2022, Foto: Pexels

Phasen der Desorientierung und Zweifel – ohne das große Ganze in jeder Schreibsitzung neu zu denken. „Denn genau davor soll Sie Ihr Schreibzeitplan schützen: vor einer leeren Seite oder einem weißen Bildschirm zu sitzen und nicht zu wissen, was Sie schreiben sollen.“

Der Schreibzeitplan ist Ihr Fahrplan, der Sie Verzögerungen und Fortschritte erkennen lässt. Insbesondere bei mehreren parallelen Schreibvorhaben sind die kleinteiligen Schritte wertvoll, um den Arbeitsaufwand zu entzerren, sich nicht zu verzetteln und alle Projekte wie geplant umzusetzen. Doch auch für ein einzelnes Publikationsvorhaben ist die Erstellung eines Schreibzeitplans empfehlenswert, er wird Ihnen Aufschluss über Ihre Schreibbedürfnisse sowie -fähigkeiten geben und damit Ihr Zeitmanagement optimieren für viele folgende.

Wymann geht nicht vom Idealfall aus, sondern alle möglichen inneren wie äußeren Schwierigkeiten durch, die übliche Schreibratgeber nicht einbeziehen, beispielsweise, wie kleine Unterbrechungen durch teils unbewusste Bedürfnisse zu unbemerkten Abschweifungen führen – und wie Sie sich auf die Schliche kommen. Um zu refokussieren, und zwar immer wieder aufs Neue, Kontrolle über Gedankenbewegungen einzuüben. Es gibt Lösungsvorschläge für verschiedene Varianten, die anhand von Beispielen lebendig dargestellt werden. Die eigentliche Arbeit nimmt das Buch Ihnen nicht ab: die gnadenlose Einhaltung des eigenen Schreibzeitplans. Doch die Fülle an Hilfestellungen ist immens und motivierend, da der Autor ein realitätsnahes Licht auf äußere Einflüsse wie Störquellen sowie innere Sabotagetaktiken scheint. Auch wenn es schwer zu glauben ist, schreibt Wymann, der mehrere erfolgreiche Bücher veröffentlicht hat, aus eigener Erfahrung. Er schildert Schreibzeiten bis zum Doktorat, die nicht funktioniert und ihn veranlasst haben, entsprechende Strategien zu entwickeln. Wie man sieht, hat sich sein Schreibzeitplan bewährt.

Christian Wymann (2021): Der Schreibzeitplan. Zeitmanagement für Schreibende. 2. überarb. Aufl., utb (Verlag Barbara Budrich).

! Sie wollen eine Rezension für die Exposé verfassen? Sprechen Sie uns an und wir schicken Ihnen unser Kontingent, aus dem Sie ein Buch auswählen können. Sie bekommen das Exemplar nach Hause zugeschickt und können es als Dankeschön behalten. Alternativ können Sie auch Veröffentlichungen vorschlagen. Anfragen an redaktion@exposé-zeitschrift.de.

Auszeichnungen

promotion

Seit 2005 schreibt der Verlag Barbara Budrich den Dissertationswettbewerb *promotion* aus. Eine von einer Fachjury ausgewählte Arbeit gewinnt die – kostenlose – Veröffentlichung in der Reihe *promotion* im Verlag Barbara Budrich. Voraussetzung ist, dass die Dissertation aus einem der fünf Fachbereiche des Verlags stammt: Erziehungswissenschaft, Gender Studies, Politikwissenschaft, Soziale Arbeit und Soziologie und mindestens mit „magna cum laude“ bewertet wurde. Die Arbeit sollte im Laufe von 12 Monaten vor dem Ablauf der Einsendefrist abgeschlossen werden, an einer deutschsprachigen Hochschule angenommen und deutsch-oder englischsprachig sein. Wichtig ist, dass sie noch nicht veröffentlicht wurde (auch nicht digital), die Rechte also bei den Autor*innen liegen.

Einzureichen sind das [Teilnahme-Formular](#), die Dissertation als Datei oder zwei gedruckte Exemplare (die digitale Einreichung wird bevorzugt), Kopien der Gutachten, Ihr Lebenslauf, eine kurze Zusammenfassung (max. 2.500 Zeichen inkl. Leerzeichen). Jede Dissertation darf nur einmal eingereicht werden und muss auf dem Teilnahmeformular einem eindeutigen Fachbereich zugeordnet sein. Ansonsten legt die Jury den Fachbereich fest, für den die Dissertation berücksichtigt wird. Die Begutachtung der Dissertationen erfolgt von einer unabhängigen Fachjury, die sich aus Verlagsmitarbeiter*innen und renommierten Wissenschaftler*innen der fünf Fachbereiche zusammensetzt. Bekanntgabe der Gewinnerin oder des Gewinners ist jeweils ca. vier Monate nach dem Einsendeschluss. **Einsendeschluss ist der 31. August.** Weiterführende Informationen und das Anmeldeformular finden Sie unter www.budrich-promotion.de.

DAB-Förderausschuss

Der Deutsche Akademikerinnenbund bietet auf regionaler, bundesweiter und internationaler Ebene eine Plattform für die formelle und informelle Vernetzung von Akademikerinnen und fördert den Ausbau von Netzwerkstrukturen. Unterstützt werden junge Akademikerinnen auch finanziell, zeitweise sogar durch Stipendien, in der Hauptsache aber durch Druckkostenzuschüsse für die Veröffentlichung wissenschaftlicher Publikationen. Gefördert werden innovative Leistungen von Promovendinnen und Postdoktorandinnen jeglicher Fachrichtung. Die Förderung besteht aus einem verlagsunabhängigen Druckkostenzuschuss (bis zu 500 Euro) bei einem deutschen Wissenschaftsverlag. Alternativ ist eine Veröffentlichung im LIT-Verlag ohne Übernahme der Druckkosten oder eine digitale Veröffentlichung möglich. Außerdem werden Reisekosten für Konferenzen und Tagungen bezuschusst.

Einzureichen sind der vollständig ausgefüllte [Fragebogen](#), ein Lebenslauf, ein kurzes Exposé (ca. 4 Seiten und evtl. Inhaltsverzeichnis separat), in dem Sie Ihren Forschungsansatz und die Besonderheit Ihrer Arbeit erläutern, so dass die Relevanz für eine Publikation deutlich wird. Außerdem ein Anschreiben inklusive Motivationsschreiben (Warum sollten Sie gefördert werden?), Gutachten der Betreuer*innen sowie ein Verlagsangebot bzw. Verlagsvertrag (die Arbeit darf noch nicht in Druck sein). Der Förderausschuss tagt zweimal im Jahr und entscheidet über die eingegangenen Anträge. Die vollständigen Unterlagen senden Sie bis zum **Einsendeschluss am 15. April oder 15. Oktober** an Helene Haun, Virchowstr. 32, 44801 Bochum. Weitere Informationen und den Fragebogen finden Sie unter <https://www.dab-ev.org/de/wer-wir-sind/DAB-Foerderung-rausschuss.php>.

Veranstaltungen

ECPR General Conference

Die ECPR General Conference ist das größte jährliche Treffen der Politikwissenschaft in Europa, das mehr als 2.000 Wissenschaftler*innen aus aller Welt in allen Phasen ihrer Karriere an einem Platz vereint. Mit rund 500 Panels in ca. 70 Sections deckt das akademische Programm die gesamte Breite der Politikwissenschaft als Fach ab. Die General Conference ist weithin die größte Plattform für hochkarätige Diskussionen, interdisziplinäre Debatten und innovatives Denken in der Politikwissenschaft.

Die diesjährige Veranstaltung findet vom 22.–26. August an der Universität Innsbruck statt. Ab dem 7. Juni sind Anmeldungen auf der Tagungswebseite: <https://ecpr.eu/GeneralConference> möglich. Dort finden Sie alle weiteren Informationen rund um die Konferenz und dem Veranstalter sowie die Auflistung aller Panels und Vorträge.

DGS-Kongress

Der 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie mit dem Thema „Polarisierte Welten“ findet vom 26.-30. September 2022 an der Universität Bielefeld statt. Im Fokus des DGS-Kongresses stehen vor diesem Hintergrund Vorträge und Diskussionen, die das Interesse an Polarisierungsprozessen aufnehmen: Wie entstehen Polarisierungen, wie verlaufen sie und mit welchen Folgen sind sie verbunden? Aber auch: Was läuft ihnen zuwider, irritiert oder hebt sie auf? Gerahmt werden die Vorlesungen, Plenarveranstaltungen und Arbeitsgruppen von diversen Preisverleihungen und einer Party für Kongressteilnehmende. Alle aktuellen Informationen, das Kongressprogramm, Calls for Participation und Veranstaltungsabstracts finden Sie auf der Kongresshomepage unter www.kongress2022.sozio-logie.de. Anmeldungen sind seit April 2022 auf der Webseite möglich.

Autor*innenportraits



Florentina
Astleithner

lehrt seit 2008 im Europäischen Masterstudium Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit und ist seit 2013 am Auf- und Ausbau des Zentrums für wissenschaftliches Schreiben an der Fachhochschule Campus Wien beteiligt. Sie studierte Soziologie und absolvierte eine Ausbildung zur Schreibtrainerin sowie als Journal Writing Coach im writers'studio Wien. Seit 2020 bietet sie in Online-Workshops „Schreibtraining zum Selbstcoaching“ an.



Barbara
Budrich

arbeitete über 10 Jahre im Verlag Leske + Budrich ihres Vaters, bevor sie 2004 den Verlag Barbara Budrich gründete. Sie hat zahlreiche Bücher und Aufsätze publiziert, übersetzt und geschrieben. Seit 2012 geben sie und ihr Team im von ihr etablierten Unternehmen budrich training ihr Know-how zum wissenschaftlichen Publizieren und Schreiben systematisch in Vorträgen, Workshops und Coachings weiter.



Christine
Ehlers

ist Kommunikationsberaterin, Mediatorin und Schreibtrainerin. Bei budrich training leitet sie u.a. Schreibclubs. Zuvor verantwortete sie die strategische Gesamtkommunikation einer Organisation an der Schnittstelle zwischen Wirtschaft, Politik und Recht. Sie arbeitete als PR-Beraterin und als freie Autorin für Zeitschriften. Am Hamburger Institut für Ethnologie leitete Sie die Redaktion der Fachzeitschrift *Ethnoscripts*.

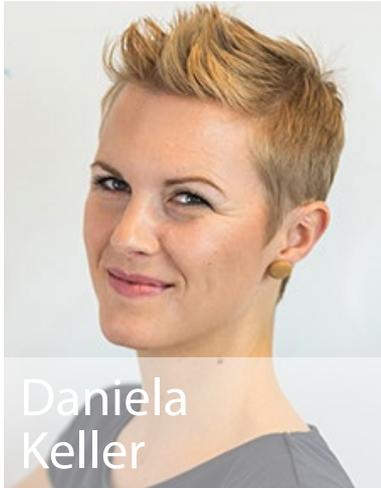


Wiebke Vogelaar
Ingrid Scherübl
Katja Günther

Wiebke Vogelaar: M.A. in Internationalen Beziehungen, Ph.D. von der Graduate School of Transnational Studies, Schreibberaterin (Hochschulzertifikat, PH Freiburg), Achtsamkeitstrainerin.

Ingrid Scherübl: Dipl. Mediendramaturgin, Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis, Gestalt-Coach, Systemische Kommunikationstrainerin.

Katja Günther: M.A. der Romanistik/Anglistik, Gestalt-Therapie, Focusing, Systemisches Coaching und Aufstellungsarbeit.



Daniela
Keller

ist leidenschaftliche Statistik-Expertin und berät Studierende und Wissenschaftler*innen zu allen Themen der statistischen Datenanalyse. Während ihres Studiums der Diplom-Mathematik gründete sie mit Kommilitonen eine studentische statistische Beratung und arbeitete anschließend selbstständig in diesem Feld. Neben Einzelberatungen und Workshops unterstützt sie Ihre Kund*innen seit 2019 mit der Statistik-Akademie.



Isabelle
Romann

ist Lektorin für deutschsprachige Fach- und Sachtexte und begleitet als Lektorin sowohl deutschsprachige wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten als auch Publikationen etablierter Wissenschaftler*innen und Studienmaterial von Fernhochschulen.



Ninette
Rothmüller

is currently based at the Orfalea Center for Global and International Studies at the University of California in Santa Barbara, USA. With a background in Cultural Studies, Social Work and Arts, her work is concerned with who humans are to, and with, each other under various circumstances, such as severe crises. Her work applies a gender perspective to the thematic areas of trauma, fear, and social solidarity.



Mirjam
Weder

ist Dozentin für germanistische Sprachwissenschaft am Departement Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Basel. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre bilden die Schreibforschung, die computerbasierte Analyse von Musterhaftigkeit und Konstruktionen im Rahmen der Genre-Analyse sowie das Verhältnis von Norm-Konvention-Variation im Sprachgebrauch.

Workshops

Workshops zum wissenschaftlichen Schreiben

Schreiben ist die Schlüsselqualifikation in der Wissenschaft. Im Mittelpunkt steht üblicherweise das „Was“, das „Wie“ wird jedoch häufig vernachlässigt. Wir vermitteln, wie Sie Ihre Gedanken fachlich und stilistisch angemessen in Form bringen, und geben Ihnen Praxistipps und Werkzeuge an die Hand, mit deren Hilfe Sie sicher durch den Schreibprozess navigieren.

Workshops zum wissenschaftlichen Publizieren

Wer in den Wissenschaften nicht publiziert, verbreitet seine Erkenntnisse und Leistungen nicht und ist damit im Fachbereich nicht präsent. Auf Grundlage jahrzehntelanger Verlagserfahrung entwickeln wir mit Ihnen für Ihre Publikation die passende Strategie, finden geeignete Partner*innen zur Veröffentlichung und die angemessene Form für Ihren Text.

Alle Angebote in deutscher und englischer Sprache.

Online-Schreibclub

Der Schreibclub richtet sich an Autorinnen und Autoren, die Wissenschaftstexte oder fundierte Sachtexte verfassen (möchten). Jeden Monat treffen wir uns in einer kleinen Gruppe von maximal sechs Teilnehmerinnen und Teilnehmern online zum Austausch.

Einmal pro Monat reichen Sie einen Text ein, den Barbara Budrich Ihnen anredigiert zurückreicht. Sie erhalten eine Fülle an Praxismaterialien, die Sie beim Schreiben und Publizieren unterstützen.

Es ist nicht notwendig, bereits publiziert zu haben (aber es schadet auch nicht), um aus dem Coaching viel für Ihre Karriere mitzunehmen.

Coaching-Angebote

Wir unterstützen Sie rund um alle Belange der Wissenschaftskommunikation, von der Entwicklung Ihres Schreibstils und der Überwindung von Schreibblockaden bis hin zur Druckreife Ihres Manuskripts und dem Entwurf Ihres individuellen akademischen Kalenders.

Sie haben dabei die Wahl zwischen 1:1-Coachings im persönlichen Gespräch oder 1:1-Coachings per Telefon oder online über eine Meeting-Software.

Unser halbjähriges **Online-Wissenschaftscoaching** hilft Ihnen beim Aufbau Ihrer wissenschaftlichen Karriere. Zur Auswahl stehen eine Basis-, Profi- und Premiumvariante sowie eine unverbindliche Schnupperversion.

Unser **Online-Kurs „Vom ersten „PUH!“ zur Publikation“** hilft Ihnen mit wöchentlichen Coaching-Mails in sieben Schritten zur Veröffentlichung.

Schlüsselkompetenzen für die Wissenschaft

Unsere Trainer*innen

Als Lektor*innen, Berater*innen und Verlagsmensch begleitet wir die Wissenschaft seit Jahrzehnten mit Schwerpunkten im Bereich des wissenschaftlichen Schreibens und Publizierens. Unsere persönlichen Erfahrungen haben wir systematisch aufbereitet und geben sie in Workshops, Vorträgen und Coachings weiter.

Barbara Budrich

Verlegerin, Autorin & Übersetzerin, jahrzehntelang als Wissenschaftslektorin tätig

Miriam von Maydell

Programmleiterin im Verlag Barbara Budrich, Studium der Germanistik und Anglistik (Schwerpunkt: Gender Studies) in Bonn, Potsdam und Lancaster, ehem. freie Lektorin

Jakob Horstmann

Journalist und Lektor in Deutschland, Großbritannien und Osteuropa, ehem. Lektor bei Zed Books in London, nun selbstständig

Feedback

*„Im Rahmen unseres Mentoring-Programms für Nachwuchswissenschaftler*innen ist Barbara Budrich jährlich zu Gast und gibt den Teilnehmer*innen wertvolle Einblicke hinter die Kulissen eines Verlags. Sie gibt Tipps zum Publizieren in der Wissenschaft und schafft es mit ihrer warmherzigen und nahbaren Art, den Teilnehmer*innen die Scheu vor der Ansprache von Verlagen zu nehmen.“*

Julia Küchel, Koordinatorin der Veranstaltungen des Gleichstellungsbüros der Universität Siegen

„Eine super Referentin mit extrem viel Knowhow!“

Feedback zum Schreibworkshop von Barbara Budrich am 08.10.2020 an der Universität Halle im Rahmen des MeCoSa-Mentoring- und Coachingprogramms Sachsen-Anhalt

„Die Trainerin war sehr kompetent und ist auf Fragen eingegangen. Es wurde viel Wert darauf gelegt, dass Vorträge mit Plenumsdiskussion und Einzelaufgaben abgewechselt wurden und somit die Zeit vor dem Bildschirm abwechslungsreich war, was wiederum der Konzentration dienlich war.“

Feedback zum Workshop „Publizieren der Dissertation“ von Barbara Budrich am 22.01.2021 im Rahmen von GRADE der Universität Frankfurt



Kontakt

budrich training | Cathrin Mund
Stauffenbergstr. 7 | 51379 Leverkusen
Tel.: (+49) (0)2171 79491 50 | Fax: (+49) (0)2171 79491 69
cathrin.mund@budrich.de | www.budrich-training.de

Call for Papers

Heft 2-2022: Wissenschaftliche Lehre

Ob Sie sich auf dem Weg zur Professur befinden oder im Bereich der Hochschuldidaktik forschen, als Dozent*in oder wissenschaftliche Mitarbeiter*in regelmäßige Vorlesungen oder Seminare geben oder als Tutor*in oder Studierende erste Erfahrungen im Vermitteln von Inhalten sammeln, die Redaktion interessieren Erkenntnisse, die Sie zur Vermittlung von Lehrinhalten gesammelt haben:

Was zeichnet gute Lehre aus?

Gibt es Kriterien?

Wie lässt sich die Qualität von Lehre evaluieren und sichern?

Welche aktuellen Entwicklungen lassen sich in der Hochschuldidaktik beobachten?

Welche Innovationen in der Lehre zeichnen sich ab?

Stichworte zu möglichen Themenschwerpunkten sind:

- » Lehre in/nach der Pandemie
- » blended university
- » digitale Lehre; digitale Tools

Ein weiterer Schwerpunkt der Ausgabe soll Tipps und Tricks für Einsteiger*innen und Erfahrungsberichte aus dem Lehralltag umfassen:

- » Veranstaltungsplanung und Zeitmanagement
- » Umgang mit schwierigen Situationen in der Lehre
- » Stimme und Körpersprache, Präsentations- und Vortragstechniken

Redaktionsschluss von Heft 2-2022 ist der 01. August 2022.

E-Mail: redaktion@expose-zeitschrift.de

Sie können jederzeit außerhalb der Fristen Aufsätze für den freien Teil einreichen. Melden Sie sich bei der Redaktion unter oben genannter E-Mail-Adresse, um Ihre Ideen mit uns zu besprechen. Auf Basis von Abstracts bzw. formlosen Outlines können wir Ihnen Entscheidungen rückmelden.

Die Rubriken:

Schreiben & Vortragen, Publizieren, Netzwerken, Nachwuchstipps: Förderung, Auszeichnung & Preise, Rezensionen, Veranstaltungen

Die Zeitschrift ist sprachlich und stilistisch eher praxisorientiert. Eingereicht werden können Manuskripte à drei Druckseiten, das entspricht rund 9.000 Zeichen (inklusive Leerzeichen). Kürzere Beiträge oder Serien sind in Absprache mit der Redaktion denkbar.

Die Redaktion der Exposé

Schlüsselkompetenzen

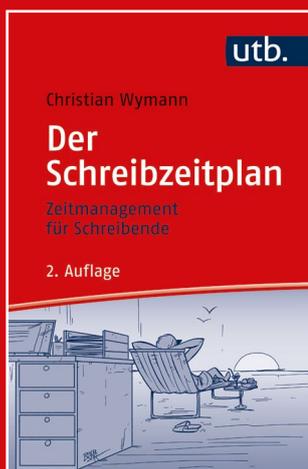


Wissenschaftlich Arbeiten für Vielbeschäftigte

Ein praktischer Leitfaden mit Beispielen, Anleitungen und Vorlagen

2021 • 180 Seiten • kart. • 19,90 € (D) • 20,50 € (A) • utb M
ISBN 978-3-8252-5607-4 • eISBN 978-3-8385-5607-9

Du hast viel vor und jetzt auch noch eine wissenschaftliche Arbeit? Dieses Buch richtet sich praxisbezogen an Studierende, die ohne großen Aufwand eine gute wissenschaftliche Arbeit anfertigen und abliefern möchten. Die Autor:innen geben ganz konkrete Hilfestellungen, um den verschiedenen Anforderungen beim Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten gerecht zu werden.



Der Schreibzeitplan

Zeitmanagement für Schreibende

2., überarbeitete Auflage
2021 • 127 Seiten • kart. • 13,90 € (D) • 14,30 € (A) • utb S
ISBN 978-3-8252-5301-1 • eISBN 978-3-8385-5301-6

Studierende und Wissenschaftler*innen sind vor allem eins: Schreibende. Wer aber mit den eigenen Schreibgewohnheiten unzufrieden ist, dem kann ein Schreibzeitplan helfen, eigene Projekte leichter und schneller umzusetzen. Zehn Schritte genügen, einen eigenen Schreibzeitplan aufzubauen und durchzuhalten. Schreibgewohnheiten werden identifiziert und hilfreiche Schreibroutinen entwickelt. Die Kontrolle über die eigene Schreibsituation kehrt zurück.



Digitale Lehre an der Hochschule

Vom digitalen Tool bis zum Blended-Learning-Konzept

Kompetent lehren, Band 11
2021 • 122 Seiten • kart. • 14,90 € (D) • 15,40 € (A) • utb S
ISBN 978-3-8252-5599-2 • eISBN 978-3-8385-5599-7

Digitale Medien können die Hochschullehre auf vielfältige Art und Weise bereichern. Ob in reinen Präsenzveranstaltungen, Onlinephasen oder einer Mischung aus beidem: Dieser Band beschäftigt sich neben didaktischen und motivationalen Grundlagen mit den verschiedenen Möglichkeiten, digitale Medien in die eigene Lehre zu integrieren. Anhand von Beispielszenarien werden zudem praktische Anleitungen und Tipps für eine erfolgreiche Umsetzung gegeben.

Schlüsselkompetenzen



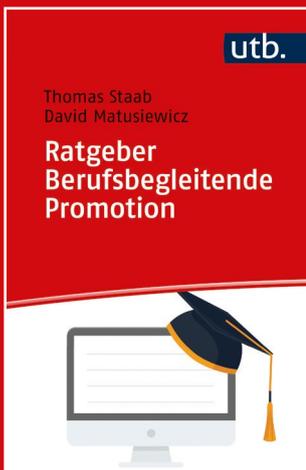
Schwierige Situationen in der Lehre

Methoden der Kommunikation und Didaktik für die Lehrpraxis. Mit Hinweisen zur Online-Lehre

Kompetent lehren, Band 2

2., akt. und erw. Auflage • 2022 • 188 Seiten • kart. • 16,90 € (D) • 17,40 € (A) • utb S
ISBN 978-3-8252-5635-7 • eISBN 978-3-8385-5635-2

Mit Hilfe dieses Praxisleitfadens verstehen Sie, wodurch Störungen und Widerstände entstehen und wie Sie lösungsorientiert damit umgehen können. Didaktische Prävention hilft Ihnen ebenso wie der supervisorische Blick und andere Ansätze in diesem Buch. Die 2. Auflage widmet sich auch der digitalen Lehre und ihren Herausforderungen und nimmt neue Modelle aus dem Bereich des Coachings in den Blick.



Ratgeber Berufsbegleitende Promotion

Eine Entscheidungshilfe

2022 • 148 Seiten • kart. • 14,90 € (D) • 15,40 € (A) • utb S
ISBN 978-3-8252-5845-0 • eISBN 978-3-8385-5845-5

Wer sich die Frage stellt, ob eine Promotion parallel zum Beruf realisierbar ist, findet hier einen „Sparringspartner“ auf dem Weg zu einer Entscheidung. Die wichtigsten zu klärenden Fragen sind – je nach Stadium – „Promotion – ja oder nein?“ bzw. „Durchhalten oder abbrechen?“. Die Autoren stellen wesentliche Einfluss- und Erfolgsfaktoren vor und nehmen dabei die Perspektive von Promovierenden und Betreuungspersonen ein. Ergänzende Interviews und Beispiele aus der Praxis vervollständigen das Gesamtbild einer berufsbegleitenden Dissertation und unterstützen bei der Entscheidungsfindung.



Mit Freude lehren

Was eine coachende Haltung an der Hochschule bewirkt

2022 • 143 Seiten • kart. • 14,90 € (D) • 15,40 € (A) • utb M
ISBN 978-3-8252-5744-6 • eISBN 978-3-8385-5744-1

Wenn Lehrende Freude an ihrer Tätigkeit empfinden, fühlen sich Lehren und Lernen leichter an und alle Beteiligten sind zufriedener. Was aber, wenn sich die Freude einfach nicht einstellen mag? Weitere didaktische Tools und Methoden bringen die Lehrenden in dieser Situation nur bedingt voran. Die Lehrenden erfahren in diesem Buch, wie sie Schritt für Schritt eine coachende Haltung aufbauen und welche Veränderungen das in der Lehre und bei der Betreuung von Studierenden bewirkt. Diese grundlegend andere Herangehensweise an die Lehre hilft dabei, Motivation und Freude neu zu entdecken.